

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1787)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermischte Geschichten.

Das Leben, ein Guckkasten.

Leztlich hat ich einen ganzen Tag wiederum mit ganz besonders vielfältigen Beschäftigungen von früh Morgens bis an den Abend zugebracht; Leute aus allerhand Ständen waren mir vorgekommen, und zwar nach Gelegenheit des Tages und meiner Lage, in nicht geringer Anzahl. Müde vom Laufen, Stehen, Reden und Denken, legte ich mich nun auf mein Lager, raste dem Schlaf, dem Freund der Armen, und, Dank sey es der gütigen Vorsehung! er erschien. Nun ruhetet zwar mein Leib von seiner gehaltenen Arbeit aus; ein Glück, nach welchem vielleicht tausende meiner bekümmerten Mitbrüder in diesen Stunden vergebens seufzten! Nur mein Geist blieb beschäftigt, und stellte mir den Lauf des Lebens u. die verschiedenen Bemühungen der Menschen noch einmal im Träume vor. Ihr wißt nun schon, meine lieben Leser, daß es vielen Leuten ein ganz besonderes Vergnügen ist, Träume herzusagen, und sich nur zu oft noch wachend aus denen gehalten, und gemeinlich in der Erzählung noch ausgeschmückten Träumen, andere Träume für ihr zukünftiges Glück zu bilden; habet also die Nachsicht für mich, meinen Traum anzuhören.

Mir deuchte ich sehe, mit noch verschiedenen Personen, in einem kleinen schlecht ausgezieren Zimmer; ein ehrwürdiger Mann mit einem langen Bart, so wie uns etwa das Alterthum seine Weisen mahlet, ware da, und hatte einen großen Kasten gegen das Licht gestellt, er lud uns ein die Merkwürdigkeiten seines Guckkastens zu besehen, wenige bezeugten

aber Lust hiezu. Ich selber, mit meinen eigenen Angelegenheiten nur allzuviel beschäftigt, achtete nicht gleich auf seine Einladung, allein ein Streich von seiner in der Hand habenden Ruthe auf meinen Kopf, und die mit ernsthafter und nachdrücklicher Stimme ausgesprochenen Worte: Du mußt hinein sehen! machten mich gleich aufmerksam, ich neigte mich vor dem alten Greiß, näherte mich einem Glas, und sah fast eben so vielerley Leute, als ich den vorgehenden Tag gesprochen hatte; alle schienen sehr beschäftigt zu seyn, doch ware jeder nur bemühet seine eigene Vorzüge gelten zu machen, ohne seinen Nächsten etwas weiters als häufige Complimente zu gönnen.

Ein großer Theil der sich hier versammelten Menschen, ließe ganz hastig einem Frauenzimmer nach, welches eine hohe Krone von Pfauenfedern und eine glänzende Maske trug; in der einten Hand hatte sie einen eisernen Kommandostab, und in der andern eine große Opferbüchse, in welche der nachfolgende Haufe sich mit unglaublicher Begierde beeiferte, seine Opfer abzulegen; besonders suchte hier das schöne Geschlecht seine Vorrechte zu behaupten, jeder suchte hier der erste zu seyn, und jede seine Kunst und jede Erfindung wurde angewandt um sich vor andern auszuzeichnen. Und obgleich diese Königin, boshafter Weise, von Zeit zu Zeit verschiedenen seinen Unbeteren so empfindliche Stöße mit ihrem eisernen Zepter versetzte, daß auch einige derselben davon rücklings zu Boden stürzten, und von dem in der größten Unordnung nachdringenden Haufen unbar-

unbarmherzig zertreten wurden, so machte doch dies keinen Eindruck auf die übrige; mein Alter sagte mir aber: daß diese Weibsperson eine gewaltige Zauberin, eine berühmte Fee seye, die ihre Herrschaft nicht nur in unserm Vaterland, sondern vast über die ganze Europäische Welt ausübe; auch zeigte sich die Macht ihrer Zauberey sehr sichtbar dadurch, daß sie alle Minuten ihre Gestalt veränderte, und aber auch eben so oft mit einem freudigen Zuschaugen der Nachfolgenden beehret wurde; bey jeder Veränderung hörte man den entzückten Haufen ausrufen: Ah, ça est charmant! admirable! incomparable! -- jedesmal wurde auch diesem Chameleon wiederum aufs neue mit Wett-eifer geopfert; vergebens suchten einige ehrwürdige Greise die Bezauberten abzuhalten, und sich einen Weg durch die Menge zu bahnen, um der Zauberin die Maske abzunehmen, und den Zepher aus der Hand zu reißen; überall wurden diese freundschaftliche Männer mit Unwillen zurückgestossen, und der bezauberte Haufe beschützte seine Göttin mit eben so vieler Hitze, als ehemals die Ephesier ihre Diana. Umsonst steheten einige Halbnaekende die Menge nur um einen kleinen Theil desjenigen Opfers, das sie an die Zauberin so freigebig verschwenden sahen, man stieß sie mit Verachtung zurück. Mir gieng dieser Auftritt nahe, ich wandte daher meine Augen weg, um einen angenehmeren Gegenstand zu suchen; bald wurde ich einen Theater gewahr, worauf ein schwarzgekleideter Mann mit einem umgekehrten Fernrohr in der Hand, und einer stumpfen Feder hinter dem Ohre, ein klägliches Geschrey machte von bevorstehenden schrecklichen Naturbegebenheiten, die in kurzem sich ereignen sollten. Ich war nicht wenig verwundert Leute aus allen Ständen, Männer von Erziehung und Talenten, hier unter denen aufmerksamsten Zuhörern zu bemerken, die die Aussprüche dieses Schwärmers anzunehmen schienen; was mich aber am meisten bestremdete, wäre, daß ich

auch einige bekannte Witzlinge sahe, die sonst gewohnt sind über alles, was in der Religion heilig ist, zu spotten, nun aber als alte Weiber zagen thäten. Einige wollten das Vaterland meiden, andere wollten sogar ein Lustschiff bauen, um dem Untergang auf der lieben Erde durch lustige Künsteleyen zu entgehen. Ich dachte schlechtweg: Herr, dein Wille geschehe! Meine Augen war nun müde geworden durch das Glas zu sehen, ungeachtet der Gegenständen noch eine fast unendliche Menge waren; ich wollte eben von dem Guckkasten zurück, als ich nahe bey mir einige bekannte Personen gewahr wurde, die theils um einen Badkasten, theils um einen bezauberten und mit Stricken gebundenen Baum herumsaßen, sie schienen mir leider alle gefangen, und an ein Seil gebunden zu seyn, einige davon waren so niedergeschlagen und schwach, daß sie sich an eisernen Stangen verhalten mußten; ich wurde über diesen Anblick sehr weicherzig, besonders da ich einen sehr vertrauten Freund mit unter der Anzahl sahe. Nun suchte ich mit Gewalt in den Kästen hinein zu kommen, um denjenigen, der hier zu befehlen schien, nach der Ursache dieser harten Behandlung zu fragen, allein kaum hatte ich ein Brett am Guckkasten losgerissen, und meine Nase hinein gestekt, so rief mir diese strenge Mann mit einem drohenden Tone zu: Procul, procul este profani! -- Dies erschreckte mich so, daß ich plötzlich zurück fuhr, und, meine werthe Leser mögen selbst urtheilen, wie heftig mein Schrecken gewesen seyn müsse: ich stieß mir nemlich eine Beule an der Wattleade auf, daß ich darüber aus meinem Traum erwachte.

P. S. Meine Leser haben zu befehlen, ob es mir übers Jahr wieder träumen soll?

Etwas zur Belehrung für die heutigen Witzlinge.

Ein reicher Kornjud aus dem Schwäbischen Kreiß, hatte lezthin aus Anlaß eines neu erbauten Hauses einen Schmauß angestellt; die viele, aus Gewohnheit, geladene Gäste, ließen sich wohl schmecken, bis daß der Tam-bour ihnen den wahrnenden Wink gab, nach der Stadt zu eilen. Der Herr Hauswirth blieb der letzte da, um nachzusehen, ob alles in der Ordnung seye; nun fand er zu seinem Verdruß daß sein Stolz wäre mit fortgetragen worden. Dieser Undank brachte ihn auf, er klagte seinen Verlust mit vielem Eifer verschiedenen seinen gewesenen Gästen, und that so wehmüthig, daß sich endlich einer derselben über ihn erbarmte, und ihm wieder zu seinem Stolz zu helfen versprach. Dieser gieng nun zu einer weisen Frauen, die die Gabe haben soll eine Seherin aller verlohrenen Sachen und aller Diebe zu seyn; dieses Fräulein von St. Almar, sollte nebst einem geschickten Küher aus dem Emmenthal, den Diebstal nicht nur entdecken, sondern auch wieder glücklich zur Hand bringen; ja und dies auch gewiß! Unsere heutige Klüglinge mögen immer spotten, immerhin keinen Glauben an solche Sachen haben, der Ausgang dieser Geschichte solle sie beschämen, und allen Witzlingen das Maul stopfen. --- Diese geheime Künste wurden hier mit so sichtbarem Erfolg angewendet, als sich kaum der berühmte Herr Doktor Mesmer mit seinem unbegreiflichen Magnetisiren je rühmen kann. --- Denen guten Leuten so den Stolz weggenommen hatten, wurde durch das Herenwerk so angst gemacht, daß sie den verlohrenen drehbahigen Stolz in der Nacht seinem Eigenthümer zum Haus bringen mußten; ja! nicht nur das, sondern als sie solches verschlossen fanden, so ließ ihnen der sie anfeuernde Geist keine Ruhe, bis sie mit diesem verlohrenen

Stecken dem rechtmäßigen Besitzer die Fenster eingeschlagen hatten, damit sie ja das Gestohlene wieder erstatten könnten. --- Propatum est.

Ehrerbietige Nachricht und Protes-tation an das Ehrende Publikum.

Einige Wäscherweiber, (Wäscherfrauen wollt ich sagen), thaten unlängst auf dem sogenannten Welschen-Kirchhof eine Wäsch aufheulen, unter ihrem Arbeiten hielten sie folgenden Diskurs, ganz patriotischen Inn-halls:

A. „Es ist doch öppis betrübts, daß wir armen Wöscheren so verachtet sy; wir müße doch so mänger hochmüthige Herre d'Hose säubern, und so mänger junge Gagenase d'Hemli wäsche, und doch gibt me nits so ne schlechte Dank dafür daß es e Schand ist. I wett si müßtes selber thu, i mein si wurde de gse was es wär, und wurde de nit me so über is d'Nase rümpfe, un so schlecht von us rede.

B. He! wie meinst du das, daß me so schlecht von us redt?

A. He! Du weißt ja wohl Madle, daß me geing numme von is seyt d'Wöschernyber hie, und d'Wöschernyber da, und wenn de zum Exempel hingegen numme es lusigs Bättelwnb chunt, so heißts doch grad: „es ist e Bättelfrau dunde, sie heüschet z'Almuse, und us Dingege seit me numme Wyber. Ist das doch nit es Elend!

B. Ja in der That Catry du besch recht, ig ha nit grad dra denkt, es het mi doch selber scho mangelich grüßell g'schmürzt wen is so ha müße g'höre; Mir sötte das nit lnde, mir sötte n'e Supplikant ygäh; --- wen ig numme wüßt wie und wo?

A. Du guts Madle! me loßt us andere nüt;
ig wett gern es paar Tag vergebe wer-
che, wens öpper anders für is thu wett.

Nun ihr meine liebe Wöschnerfrauen!
ich will es hier für euch thun; der Calender
ist der schicklichste Weg euere Klagen bekant zu
machen, ich begehre keinen Lohn dafür. Euere
honette Ambition, (wie es ein gewisser Co-
mödischreiber nennt) zelget, daß ihr auch Ehr
im Leibe habet, und euere beschwerliche und
oft schmutzige Arbeit verdienet doch von Sel-
ten des Publici Dank. Ich hoffe und bitte also
letzteres ganz unterthänigst, daß Jedermann
euch in euerm nicht unbilligen Wunsch willig
entsprechen, und so unentbehrlichen Gliedern
der menschlichen Gesellschaft den gebührenden
Titel geben möchte!

Der gute Jagd-Gehülfe.

Einige junge Herren nahmen einen Stu-
denten, der für ihre jüngere Geschwister als
Hauslehrer angestellt war, mit auf die Vögel-
jagt; sie hatten ihn aber gebethen, da er sonst
ein unüberwindlicher Plauderer war, diesmal
nicht laut zu reden, um die Vögel nicht zu
verschrecken; endlich kamen sie an einen solchen
Ort, wo verschiedene Vögel auf einem Kirsch-
baum sich befanden; die Jäger winkten einan-
der und schlichen sich hinan: der einfältige Prä-
ceptor glaubte, sie hätten keine Vögel bemerkt,
schrie ihnen deshalb im heiligen Eifer zu:
Ecce adsunt aves multi! hierüber flogen die
Vögel hübsch davon. Die Jäger waren sehr
verdrüsslich über den zur Unzeit gelehrten, und
verwiesen ihm sein Schreien. Da entschuldigt
sich der Pedant damit: daß er nie geglaubt
hätte, daß die dummen Vögel auch Latein ver-
stehen sollten.

Das erinnert mich an die Antwort eines
Philosophen, da er gefragt ward: warum
man doch lieber einem Lahmen als einem Ge-

lehrten ein Almosen gebe? Darum sagte er:
weil sich die Leute mehr befürchten lahm, als
gelehrt zu werden. Ich wette doch jetzt darauf,
daß unsre Jäger noch aus einer andern Ursach,
damals auch lieber einem Lahmen, als ihrem
gelehrten Jagdgeführten, ein Almosen gege-
ben hätten.

Ungleiches Zutrauen.

Ein reisender Handwerksgefell traf unter-
wegs einen ihm ehemals wohlbekannten Kam-
meraden an, der sonst nicht den besten Namen
hatte. Ey mit Gunst, bist du's, Bruder
Schweinfurter? sagte der erste zu dem letztern,
ich hatte vermeynt du seiest vorm Jahr ge-
storben. — Also mit Gunst, Bruder Leipzi-
ger, du siehest ja, daß ich noch lebe. — Ha!
ich weiß nicht, der Bruder Nasauer hat mir's
doch gesagt, du seiest gestorben, und das ist
doch gewiß ein brauser Kerl, dem glaub ich
mehr als dir; doch, alles mit Gunst, meine
Wort zum Fenster raus geredt!

Ungleiches Rechnen.

Ein ehrlicher Schulmeister las einmal in
einem alten Buch; daß eine Krähe über 200
Jahr alt werden könne; er will dies nun
selber probieren, nahm daher eine junge
Krähe aus dem Nest, und fütterte sie fleißig. —
Jetzt will ichs meinen Lesern überlassen abzu-
warten, ob dieser ehrliche Mann mit seiner
Probe reussiret.

Ganz anders rechnete ein venetianischer
Edelmann, der von den Türken gefangen ward,
nemlich um sein Leben zu retten, da er sollte
niedergesäbelt werden, so sagte er dem Bassa
zu Tripolis: er wolle, wann man ihm das
Leben schenken würde, etwas sehr wunder-
bahres ausrichten, nemlich: er wolle in zehn
Jahren einen Elephanten reden lehren: Die
Türken erstaunten hierüber, schenkten ihm das
Leben,

er: Leben, und wollten die Prob sehen. Als die Verwandten des Edelmanns diese Verpflichtung ihres Freundes hörten, so wurden sie ungemeln bekümmert, und verwiesen ihm solches in einem kläglichem Schreiben, mit der Erinnerung: daß sein Versprechen ja unmöglich zu erfüllen, mithin eine nur desto schwerere Strafe nothwendig auf ihn warten müsse. Allein der weiters hinaus denkende Edelmann schrieb ihnen zurück: sie sollten deswegen keinen Kummer haben, dann innert diesen zehn Jahren müsse entweder der Bassa, oder er selbst sterben, indem sie nicht mehr jung seyen, oder auch der Elephant; und auf diese Weise seye denn, wenn auch kein Friede sonst erfolge, der Sache schon gerathen.

Der betrogene Marktschreyer.

Ein Officier, der lange nicht mehr in seiner Heimat gewesen, kam nun einmal bey seinen lieben Eltern und Verwandten auf Urlaub an. Die Beschwerlichkeiten der Reise hatten bey einer ungünstigen Witterung, ihm eine Unpäßlichkeit zugezogen, worüber seine Mutter und Geschwister in Kummer geriethen, und durchaus wollten, er sollte einen gewissen Marktschreyer, der sich in einer benachbarten Stadt aufhielt, und von dem leichtgläubigen Volk den Namen eines außerordentlichen Arztes erworben hatte, gebrauchen. Der Herr Doktor kam auch, machte vielen Wind und viel Geschwätz; er fand den Zustand äußerst wichtig, versprach aber doch durch seine heilsamen Arkana, den Patienten so wieder herzustellen, als wann er neu gebohren war. Der Patient sagte nicht viel, dachte aber destomehr, ließe auch aus Gefälligkeit gegen seine Anverwandte, den Doktor schwachen, und seine Arkana zurüsten; diese wurden auch des folgenden Tags durch dessen lustigen Diener in das Haus des Patienten gebracht, und zugleich die Bezahlung, die nicht klein war, dagegen ge-

fordert und erhalten. Der Pak enthielt: ein Paket Pulver für den Magen, ein Universal-Elixier, ein Brechmittel, ein halb Maas Laxiertrank, ein groß Paket mit Thee, ein Haften mit Oplaten, und endlich ein Gläslein Lebensbalsam, alles dieses sollte in 4 Tagen eingenommen werden. Allein der Officier wollte lieber die alte liebe Mutter Natur wirken lassen, hielt eine genaue Lebensordnung, und wurde zusehends besser welches aber seine Verwandte alles der überaus großen Geschicklichkeit des Empirici zuschrieben, da doch der Patient die samtllichen Medicamente, anstatt zu gebrauchen, heimlich in den Nachstuhl geschüttet hätte. Am fünften Tag kam unser Eskulap wieder zum Besuch des Patienten, und that sehr breit über die vernommene Besserung; der Patient rühmte, was für eine abscheuliche Materie fortgegangen wäre, die er auch mit Fleiß aufbewahrt hätte; der Medikaster war entzückt, und begehrte diese vermeinte Gabe zu sehen: Sehen sie nun selbst Ihr Gnaden, Herr Lieutenant, sie sind ein verständiger Herr, urtheilen sie nun, wann alle diese abscheuliche Materie sollte in ihrem Leib geblieben seyn, was wäre wohl daraus erfolgt; ohne Zweifel wären sie ein Mann des Todes geworden. -- Das habe ich eben gesörchtet, sagte der Patient: darum hab ich auch nichts hievon wollen in meinen Leib kommen lassen, sondern hier alles zusammen geschüttet. -- Adieu Herr Quacksalber.

Die passende Antwort.

Ein reicher Kornjud hatte zur Zeit einer reichen Erndte zimlich viele Leute anstellen müssen, um den namhaften Segen in seine Scheuren zu sammeln. Die schöne Erndte gefiel ihm zwar sehr wohl, aber mit geizigen Augen sahe er auch ängstlich, wie diese muntern Leute sich nicht nur die Arbeit, sondern auch besonders, zu seiner Zeit, das Essen schmecken ließen.

ließen. Dieses Schadens nun einiger maßen wieder einzukommen, erfand er, als ein guter Haushalter, das Mittel, dagegen viel Wasser unter den Wein zu thun, den er denen Arbeitern zu trinken gab. Als er nun einen einen derselben bei der Mahlzeit ziemlich lustig einpacken sahe, so fragte er diesen: Was ist Hans, wottist dy Mühl nit bald abstellen? --- Heyt nitummer, es thut im no nüt, Meister! es is no Wasser gnue da.

Die brüderliche Theilung.

Wer wohl fahren will, der soll wohl schmieren, ist schon ein altes Sprichwort, und dies wissen besonders die Bediente großer Herren wohl anzurathen, wann sich jemand bey denenselben die Gnade ausbitten will, ihre Herrschaft zu sprechen. Wann es aber solchen Burschen mehrmal so wohl anschläge, als unlängst einem zu A, B, C, D. — weiß selber nicht mehr wo? — doch es gilt gleich, es gibt ja dieser Rauken an allen Orten; genug ein ehrlicher Baur sollte zu einem Edelmann, auf dessen mündlichen Geheiß kommen, der Hr. Bediente wollte denselben aber ohne ein Trinkgeld nicht vorlassen; Der schlaue Baur sagte: Er wolle bey dem Junker sich ein Geschenk ausbitten, und wann er es erhielte, wolle er dann redlich mit dem Bedienten theilen; hierauf ward ihm der Zutritt sogleich erlaubt. Als nun der Baur seine besondere Sache bey dem Junker zu dessen Vergnügen ausgerichtet hatte, so sagte derselbe zum Edelmann: Ich möchte mir jetzt noch eine ganz besondere Gnade von Ihnen ausgebitten haben! der Edelmann versprach ihm solche, in sofern sie in seinem Vermögen stünde; freylich Junker! ich möchte sie nemlich um zwanzig Brügel gebätten haben. Der Edelmann stuzte, allein der Baur erzählte dem Junker umständlich den gelzigen Charakter seines Bedienten, und den jetzt untereinander gemachten Accord;

und weil der schalkhafte Baur inständig um das Geschenk bat, so willfahrete ihm endlich der Herr, doch so gelind als möglich; gab nachher dem Baur den Stolz, rief nun den Bedienten herein, und befahl dann dem Baur, von dem empfangenen Geschenk dem Bedienten die Hälfte, laut Accord, in seiner Gegenwart auszuzahlen, und eben nicht geizig zu seyn; der Baur hielt auch sein Wort redlich.

Wenn nur etwas rekommandirt!

Ein junger Haushalter wollte um die Tochter einer Wittfrau anhalten: die Mutter ware des Handels zufrieden, und die Tochter noch besser, allein es gab in den Heirathsbedingen eine Anstand: die Mutter wollte dem zukünftigen Tochtermann nur einzig Aebland, und kein Kornland zur Aussteuer geben; das war nun demselben nicht anständig, und wollte daher den Handel aufgeben; die Tochter, der vor dem hier wohlbekannten Gyrzemmoos übel grauste, wollte ihm sehr schmeichlend zureden; allein er stellte ihr vor: daß sie zwar auf diese Weise wohl Wein, aber kein Brod haben würden? — Ach mein Schatz, tröstete ihn hierüber das Jüngfergen, habt darüber keinen Kummer, dann ich versichere euch, daß ich eine ganze Maas Wein, nur bey einem kleinen Käustlein Brod, austrinken kann!

Der sehr diskrete Liebhaber.

Ein junger Muttersohn saß bey einem schönen Frauenzimmer am Camin; dieses Frauenzimmer nun besaß die Gabe der Wohlredendheit in sehr hohem Maße, hörte sich auch vor aus gerne selbst schwachen. Da nun der zärtlich verlebte Schäfer an der schönen Schwärzerin sich vergaste, und dabey voller Ehrfurcht Mausstill schwieg, so genoß diesmal die Schöne dagegen ein Glück, das eben nicht in jeder Gesellschaft anzutreffen ware, indem sie

hie

hie und da eifersüchtige Schönen antraf, die ihr den Rang abzugewinnen suchten, nur jetzt konnte sie ihrer Zunge den ungehinderten Lauf lassen. Allein in der Hitze ihrer artigen Reden, die nach aller Graze des Bon Ton, bald auf Deutsch, bald auf Französisch ausgesprochen, und mit wohlstudirten Bewegungen der Glieder begleitet wurden, sieng ihre Roben an zu brennen, der Liebhaber sahe es, dorfte aber aus Bescheidenheit die angenehme Schwägerin nicht unterbrechen, so daß ihr endlich das Feuer ziemlich nahe kam; da sprang sie plötzlich auf, floh und schrie; da tröstete sie dieser bescheidenen Corydon, und sagte: Ich habe es wohl vor einer Viertelstunde schon gesehen, daß meiner lieben Jungfer ihre Kleider brennen wollten, aber ich dorfte es euch nicht sagen, weil ich fürchtete euch in euren angenehmen Reden zu stören.

Diese wurden also billich losgesprochen.

Ein nach denen Niederlanden reisender Herr, siele den leztabgewichenen Winter in die Hände einiger Marodeurs, die zu einem in der Nähe kampfirenden Freykorps gehörten, diese nahmen ihm seinen Mantel und seinen Beutel weg; er ritt deswegen nach dem Ort wo das Korpo lag, und beklagte sich bey dem kommandirenden Officier bitterlich, über die an ihm von seinen Soldaten beschene Plünderung. Der Officier sahe, daß der Reisende nicht nur ein gutes Pferd, sondern noch ein feines Kleid und eine goldne Uhr in der Tasche führte, da fragte er denselben: Ob er, der Reisende, damals als er geplündert worden, alles dieses schon gehabt hätte? als ihm nun der Fremde solches bejahete, so sagte der Officier ganz getrost: Nun weiß ich ganz gewiß und zuversichtlich, daß es nicht meine Soldaten gewesen, die ihn geplündert haben,

dann diese braven Leute hätten ihm gewiß weder das eine noch das andere dieser so brauchbaren Sachen übrig gelassen.

Wohl geschmeichelt.

Fräulein S*** an der . . . Gasse, eine gernschöne egyptische Blondine, glaubte leztlich ihren weichenden Annehmlichkeiten dadurch aufzuhelfen, daß sie ein Schneeweisses sogenanntes Deshabillee machen ließ. Das Verlangen nach dieser artigen Kleidung war um desto dringender, da ihre Amies, Mademoiselle une telle, & Mademoiselle l'autre, & la Cousine --- vous me comprenez bien, schon mehr als eine Woche lang dergleichen trugen. Mamsell Pretemain, eine französische Schneiderin, eine berühmte Priesterin der Mode, die über alle bloß deutsche Kunst, und bürgerliche Industrie erhaben ist, hatte die Ehre dieses Kleid zu verfertigen; und da es durch derselben geschickte Hände liederlich genähet, und lustig genug gemacht war, so ward der neue Schmuck, der Männerherzen fangen sollte, anprobiert. J'en suis enchantée, Madame! --- rufte die dienstfertige Schneiderin aus: comme cela vous va bien, --- oh que vous êtes belle! ah, gardez-vous en Messieurs! --- je parie que cette Déesse . . . mais regardez - vous même Madame! und hler reichte sie dem Fräulein einen Spiegel dar; welch Entzücken für ein Frauenzimmer, das in seinen stillstehenden Jahren ist! sich auf einmal wieder schön zu glauben. Ihre ehrliche Köcht, das alte Elsbeth, mußte auch Theil an dieser Freude haben, es wurde geruffen; --- Säg Elsbeth, wie g'fallent der jez, bin i nit schön i dem Kleid? --- Ja, Jungfere, z'Chleid ist schamperarrig, aber ig will ich säge, wie der mer fürchömet; es düecht mi, i g'sen e Fliege i der Milch. Oh, la groffiere Bête allemande!

Die

Die angeführte Diebin.

Ein Officier gabe seinem jungen Knecht eine schöne Schöpfkeule zum Braten; da er nun wußte, daß derselbe ein wenig dumm war, so gab er es ihm schriftlich, wie er damit verfahren sollte; als nun der Junge einen Augenblick aus der Küche gegangen war, selbige aber offen gelassen hatte, so kam die Kat und stahl den Braten; er sahe sie damit fliehen, lief ihr eine Zeit nach, allein sie fand eine Freystatt und Ruhe auf dem Hausdach, wo der gute Junge nicht nachkonnte; er kratzte eine Welle in den Haaren, endlich besann er sich doch glücklich, daß er gleichwohl noch den Zettel habe; er nahm denselben heraus, spottete der Katzen auf dem Dach, und schrie derselben zu: Ha! du Mischmore, du besch dich den Zedel nit, und so weißch du so wenig als ig, wie du z'Füßli sot brate!

Die verwandelte Dame.

Ich wage es, zwar ganz furchtsam, wie ein Schüler, der seinem Herrn Präceptoren eine Uebersetzung zum Korrigieren darreicht, meinen Lesern noch in unsern unglaublichen Tagen, mit einer abentheurlichen Herengeschichte aufzuwarten. So sehr ich mich auch vor der Peitsche der witzigen Köpfe fürchte, so kann ich mich doch nicht entbrechen diese Geschichte für eben so wahr und zuverlässig zu halten, als immer eine Cur des Magnetisierens; bitte aber die gelehrten Herren ganz demüthig, mit der Einsam eines armen Layen Geduld zu haben. Unlängst führte ein bekannter Kutscher eine Dame von A*** her, um solche hier in B*** bey einem der vornehmsten Gasthöfen anzusehen; die Witterung war warm und staubig, die Gurgel des Kutschers aber noch trockner; er folgte also, um sich von diesem Uebel zu befreien, jener vornehmsten

Verhaltens-Regel der Aerzte, nemlich: er aß wenig, und trank destomehr. Zu O*** lehrte er endlich das letztemal ein; die Dame stieg ein wenig aus: endlich setzte sich der Kutscher wieder auf den Bot, sahe noch in die Kutsche nach der Dame, und behauptet noch jetzt, sie seye lebhaftig darinn gewesen. Er fuhr also wohl ausgeschwenkt nach der Stadt, hielt vor dem Gasthof still; der Keller, von der Ankunft der Dame zuvor benachrichtiget, läuft, da er eine Kutsche still halten höret, als ein Mensch der zu leben weiß, herunter, macht schon von weitem sein Compliment, naht sich ganz Ehrfurchtsvoll dem Schlag (Kutschen-thürlein). Allein wie groß war seine Erstau- nung, da er anstatt eines Charmanten Frauen- zimmers, einen großartigen Baursmann zum Aussteigen vor sich siehet. Der Kutscher sperrte ebenfalls Maul und Nase auf, bey Erblickung eines solchen unerhörten Abentheuers, und hatte fast nicht das Herz seine Kutsche mehr an- zurühren. Das nunmehr verwandelte Frauen- zimmer glenge, zum Beweis seiner würtl- chen Verwandlung, anstatt in den Gasthof, geraden Wegs in einen Keller, ohne sich viel um das Erstaunen der Anwesenden zu beküm- mern.

Das ist nicht möglich! höre ich unsere gelehrten Männerchen schreyen; verzeihet mir aber meine Herren! was würtllich ist, das muß wohl möglich seyn. — Doch! ich will lieber sonst recht haben, als mit solchen schrö- lich geschickten Herren disputieren; sie können einem ehrlichen Mann alles (was sie wollen) weg demonstrieren; sie haben mir sogar ein- mal meinen lieben Kopf, den ich doch von Mutterleib an immer selbst gehabt, glatt ab- disputiert, so daß ich auch ganz schwermüthig ward, um keinen Kopf mehr zu haben; Ja, hätte ich nicht, zum guten Glük, bey meiner Nachhausekunft mit meiner Frauen just etwas zu zanken bekommen, bey welchem Anlaß sie mich



mich dann aufrichtig versicherte: daß ich gewiß meinen eigenen Kopf noch immer hätte, so würde ich mir selbst noch aus Betrübniß ein Leid angethan haben; allein da niemand besser weiß als meine Frau, daß ich einen eignen Kopf habe, so konnte ich mich nach ihrer Versicherung wohl wieder befriedigen.

Das aufrichtige Bekenntniß.

Was kann das Gewissen nicht thun, wenn es sich nicht just weiß? Ein gewisser Wirth, von dem man zuverlässig wußte, daß er gewohnt seye immer gewässerten Wein seinen Gästen vorzusetzen, wozu ihm dann ein hart bey dem Wirthshaus vorbeystießender Bach mag Gelegenheit gegeben haben; dieser hatte unlängst sein sauberes Kunststück so grob verrichtet, daß einige seiner Gäste mit einander verabredeten, diesem Verfälscher nächstens einen Streich zu spielen. Sie kamen also, mit einigen lustigen Studenten begleitet, an einem schönen Sommertag zu ihm, um der Landlust und der besondern Annehmlichkeit des Ortes zu genießen. Sie ließen sogleich den Wirth vor sich kommen, und ein Student, der den Maitre d'Hotel vorstellte, sagte ihm ganz ernsthaft: Herr Wirth, wir behalten uns vor, daß man uns diesmal sowohl den Wein, als das Wasser, jedes besonders vorsetzen solle, damit wir trinken können wovon wir wollen. Der Wirth wollte sich über diesen Vorbehalt beleidiget finden, und protestirte, daß seine Weine gerecht und unverfälscht seyen, und daß sie alle theils aus dem Rheithal, theils von Neuenburg herkommen thäten. Freilich mögen sie von dort herkommen, sagte der Maitre d'Hotel, aber ihr laßt sie über das Wasser führen, und mit einander verwandt werden. — Sie befahlen indessen eine sechs-mäßige Strohf Flasche zu füllen, weil sie damit in das benachbarte Hölzlein gehen, und sich da erlustigen wollten. Die Flasche wurde herun-

tergenommen, geschwenkt, alles in Gegenwart einiger aus der Gesellschaft; einer derselben ersah hierauf die Gelegenheit, alldieweil die andern dem Wirth noch einige Befehle gaben, geschwind 5 oder 6 kleine Fischlein (Buzen) die man häufig in den kleinen Bächen findet, von welchen sie expresse einige gefangen und zu sich gekostet hatten, unvermerkt in die Flasche zu praktiziren. Als nun der Wirth die Strohf Flasche nach dem Holz zu der Gesellschaft brachte, und anfing einzuschenken, so bekam schon der zweite ein Fischlein in sein Glas, das verursachte ein ziemliches Gelächter; je mehr der Wirth mit Einschenken fortführe, je mehr Fischlein kamen zum Vorschein, und je größer wurde auch das Hohn Gelächter. Der Maitre d'Hotel, ein schlimmer Kauz, der sich trefflich zu verstellen wußte, verwies nun dem Wirth seine jetzt offenbar gewordene Betrügerey ziemlich hart; dieser war äußerst betroffen, knirschte mit den Zähnen vor Zorn, glaubte in der That die Fischlein seyen aus dem Faß gekommen; schwur hierauf: niemals mehr das Wasser zum verfälschen aus dem Bach zu nehmen, weil ihn jetzt die Fischlein so unverschämte verrathen hätten, sondern aus dem Brunnen, obgleich derselbe weit entle-

Der lächerlich bestrafte Geiz.

Ein Thürhüter bey der Kammer zu Wezlar, der ein eben so reicher als interessirter Mann war, hatte öfters in Gewohnheit diejenigen Fremden, die einen Prozeß bey dieser Kammer hatten, zu sich einzuladen, um in ihrer Gesellschaft eine Bouteille Wein mit zu genießen. Nun kam einmal ein Bauer aus den Oberrheinischen Gegenden, der ein wichtiges Prozeß vor der Kammer hatte, zu diesem Thürhüter, um sich dessen vielglaubenden Gunst zu empfehlen; der Bauer hatte ungemein guten Verstand, den er auch handgreiflich erwies,

erwies
Herberg
nen wi
rheinish
das er
verdinge
mußte.
der Ma
Gelegen
finstern
und legt
Huth ni
Schnus
er stils
heraus z
sen, mu
haben bi
den Frei
schleichen
erfroren
schwind
schein; d
wandelte
daß der
dem Sch
mit aus
ihrem H
Der über
ter spran
an, kam
lichen Ba
wilst du
Bergeben
der allen
digst ihn
heraus zu
nes darit
höre, er
f. w. —
zige Thür
tuch in de
schwind f

erwies, daß ihm der Thürhüter die Nacht-
herberg anbot, welche auch willig angenom-
men wurde. Nun kam dem guten Ober-
rheinischen Bauern in der Nacht etwas an,
daß er auch um alles Geld keinem anderen
verdingen, sondern absolute selbst verrichten
mußte. Ich habe schon oben bemerkt, daß
der Mann zu leben wußte: nun kannte er die
Gelegenheit des Hauses nicht, voraus in der
finstern Nacht; er wollte doch höflich seyn,
und legte seinen beschwerlichen Schatz in seinen
Huth nieder, und erwartete den Morgen mit
Sehnsucht; so bald der Tag anbrach, suchte
er stillschweigend mit seinem Schatz zum Haus
heraus zu kommen, fand aber solches verschlos-
sen, mußte also zu seinem Verdruss Geduld
haben bis die Köchin sichtbar wäre; diese, die
den Fremden gehört hatte im Haus herum-
schleichen, befürchtete schon um ihr Trinkgeld
erfroren zu seyn, sie machte sich daher ge-
schwind aus den Federn, und kam zum Vor-
schein; allein ihr schmeichelndes Gesicht ver-
wandelte sich bald in Eifer, als sie bemerkte,
daß der Fremde etwas in seinem Huth mit
dem Schnupstuch verbarg, und wahrscheinlich
mit aus dem Haus tragen wollte. Sie rief
ihrem Herrn, als ob Diebe im Hause wären.
Der über solche Anzeige aufgebrachte Thürhü-
ter sprang eilends auf, zog seinen Schlafrock
an, kam heraus und packte den nur allzuhöf-
lichen Bauern beim Arm: was, du Schelm!
wilst du mich nun zum Dank bestehlen? —
Vergebens protestirte der betroffene Client wi-
der allen bösen Verdacht, und bat instän-
digst ihn doch nur mit seinem Huth zum Haus
heraus zu lassen, er habe gewiß nichts gestohl-
nes darinn, sondern nur etwas das ihm ge-
höre, er aber nicht gerne zeigen möchte, u.
s. w. — Allein es half alles nichts; der ge-
zige Thürhüter griff hastig unter das Schnupf-
tuch in den Huth, und fand auch eben so ge-
schwind seine Finger vergoldet, doch wäre

diese Vergoldung weder mit Glanz noch Ro-
sengeruch begleitet. — Da hieß es doch nicht: —
Lucri bonus odor ex re qualibet!

Artige Antwort eines Kindes.

Ein reicher Mann, dessen sechsjähriger
Enkel immer lauter Semmelbrod aß, wollte
diesen Knaben bereuen, Rockenbrod zu essen,
indem dieses hübsche rothe Backen gäbe. Groß-
vater, antwortete hierauf der Kleine: Ihr
mußt in eurem Leben viel Rockenbrod
gegessen haben, weil ihr eine so hübs-
che rothe Nase habt.

Woher kommen die besten Soldaten?

Ein berühmter Schriftsteller behauptet,
daß die Bauern die besten Soldaten abgaben;
indem diese unter der Arbeit, und meistens
unter freyem Himmel erzogen werden, die
Sonnenhitze ertragen lernen, nach dem Schat-
ten nichts fragen, die Wollüste verachten, ein-
fältigen Gemüths, und mit wenigem vergnügt
sind; starke Glieder haben um allerley Arbei-
ten zu verrichten, Lasten zu tragen gewöhnt
sind, und das Eisen zu führen wissen, um
Gräben und Schanzen zu machen.

Wem soll man am ersten ein Ge- heimniß anvertrauen?

Antwort: Einem Lügner; denn wenn
dieser es schon ausschwaßt, so glaubt es doch
Niemand.

Die Zwölfer.

In einer gewissen Gegend von Deutsch-
land herrschet unter den Bauern die Aberglau-
bige Gewohnheit, daß sie während den zwölf
Tagen, von Weihnachten bis zu dem Drey-
könig-Tage, zu welcher Zeit die Wölfe am
meisten

meisten herumlaufen, solche nicht bey ihrem Namen nennen, sondern das Unthier heißen. Nun begab es sich einst, daß sie einen Gerichtshalter, mit Namen Wolf, bekamen, bey dem ein Bauer, während besagten zwölf Tagen, dringende Geschäfte zu besorgen hatte, und solchen also grüßte: guten Tag, Herr Unthier! der Gerichtshalter wurde böse, und sagte zum Bauern: du ungeschliffener Klotz, weißt du meinen Namen noch nicht! Der Bauer erwiderte: Herr, ich weiß ihn wohl, aber wir sind in den Zwölfen; drum mag ich den Schelmen nicht nennen.

Ein bekannter Bauer wollte einst einen angesehenen Herrn zum Göttl für seinen Buben nehmen; der Herr wars zufrieden, verlangte aber daß das Kind auch seinen Namen bekommen sollte: --- Wie heißet der de o, um Vergebung z'frage? --- Wolfgang! --- ah, Wolfgang, das ist mer doch; der Bauer besann sich eine lange Weile über diesen Namen, und spazierte in Gedanken das Zimmer auf und ab, endlich sagte er: so sag's Herr! ig däch es sog doch besser, Wolf gang, als Wolf dum. --- Mag wohl auch an die Zwölfer gedacht haben?

Die wohlgewählte Speisekammer.

In einem Kloster konnte der Obere des Ordens lange nicht einen Ort ausfindig machen, wo er das geräucherete Fleisch sicher verwahren möchte: seine Mönche, die Liebhaber von Essen waren, wußten es aller Orten zu finden. Endlich fiel ihm die Bibliothek ein, wo er es verwahrte, und sicher befehlt.

Erstaunliche Herablassung.

Als die Herzogin von Equillon, aus dem Hause Gonzaga-Aleve, Gemahlin des ältesten

Sohnes des Herzogs von Mantenne, Besiz von der Stadt St. Valery an der Saonne, in der Pikardie, nehmen wollte, und in eine Kirche gieng, um ihr Gebet zu verrichten, fand sie alles zu der Tauschhandlung eines armen Kindes veranstaltet. Sie gab sich sogleich zur Gevatterin an; worauf der andere Gevatter, ein übel gekleideter Matrose, aus Angst davon lief. Sie lies ihn aber wieder holen, stellte sich ihm zur Linken Hand, und sagte: Mein Freund, schäme dich nicht, herbey zu kommen; du hast bey dieser Zeremonie einen größern Rang als ich.

Unverschämte Dreistigkeit eines Kapriolenmachers.

Ein redlicher Minister muß einst einem italienischen Tänzer für ein par Tänze 20000 Pf. bezahlen, und da er sagte: wie er für seine viele Sorge und Mühe kaum in 3 Jahren so viel erhielt, so antwortete der Tänzer: Das kann wohl seyn, aber hätten Sie auch was rechts gelehrt, wie ich, so würde man Sie auch bezahlen.

Das verläugnerte Studiren.

Ein großer Monarch sagte einst zu einem seiner Vertrauten, der die Schwachheit an sich hatte, sein Alter verbergen zu wollen; Ich weiß Ihr Alter, der 84-jährige B. von S. hat mir die Zeit angegeben, da Sie beyde zusammen in einer Klasse studirten. Der Hofmann erwiderte: der B. Sire, hat sich gröblich getirret, und giebt die Zeit nicht richtig an, denn weder er, noch ich, haben jemals studirt.

Der lustig betrogene Betrüger.

Ein Juweller verkaufte einst der Gemahlin des Kaisers Gallien falsche Edelgesteine für

für ächte. Die aufgebrachte Kaiserin wollte hierauf diesen Betrüger bestraft wissen. Der Kaiser verurtheilte ihn, zu einem Löwen eingesperrt zu werden, ließ aber an dessen Statt einen Hahn in das Löwenbehältniß thun, indem er sagte: er hat betrogen, und ist weder betrogen worden.

Ein Gleichniß.

Petrarcha sagte: ein Alter sey eben so tauglich zum Heyrathen, als der Winter zur Aernde.

Das militärische A, B, C.

Als der Herzog von Alba seinem Gegner, dem Prinz Moriz von Oranien, seine Jugend und Unerfahrenheit vorwerfen ließ, mit dem Verdeuten: er sollte zuerst sein A, B, C, recht erlernen, ließ dieser Statthalter der vereinigten Niederlande vier und zwanzig große Kanonen gießen, und gab einer jeden derselben einen Buchstaben zum Namen. Mit diesen nun beschloß er Nimwegen, und ließ nach der Einnahme dieser Festung dem Herzoge melden: Er hoffe nun sein A, B, C, wohl erlernt zu haben.

Die angekündigte Todesangst.

Ein österreichischer Soldat ward vom Kriegs-rath zum Tode verdammt, vom Kaiser aber begnadiget, doch mit dem Beding, daß die Gnade dem Verbrecher erst auf dem Richtplatze angekündigt werden sollte. Als nun dieser aus dem Gefängniß gebracht ward, so ließ sich der hochwizige Adjutant des Regiments in einem höchstfeverlichen Ton gegen die Wache verlauten: Daß zwar Allerhöchst Ihre Kayserl. Majestät den armen Sünder begnadigt hätten, daß aber derselbe vorher noch die Todesangst

ausstehen solle. Hierauf eilte der arme Schelm, wie leicht zu erachten, getrost dem Richtplatze zu.

Schlaue Antwort eines Bauernmädchens.

Ein paar junge Herren glaubten ein junges munteres Schwarzenburgermädchen, das an einem Markttage mit seiner Eselin der Hauptstadt zuellte, zu beschämen, indem sie anmerkten: daß sein Kilter die Nacht hindurch seine Schuldigkeit gethan haben müsse, indem es so munter daher gieng. Ohne sich lange zu besinnen, fragte das Mädchen die Spötter: ob sie denn glaubten, daß das Kiltlen schnelle Füße machte? Da sie nun dieses mit ja beantworteten, erwiderte das Mädchen: Ey meine Herren, so erweisen sie doch diesen Gefallen meiner Eselin, damit ich desto geschwinder in die Stadt kommen möge.

Ein launigter Wunsch.

Als einst einige Räte Kaiser Heinrichs des Vierten, ihm bey dem Grabmal seines gewesenen Todfeindes, Herzog Rudolfs in Schwaben, ihre Verwunderung bezeigten, daß er denselben nicht ausgraben, und an einen schmachlichen Ort bringen liesse, antwortete er ihnen: Ach, laßt ihn nur hier liegen! Wollte Gott daß alle unsere Feinde ein so herrliches Grabmal hätten!

Welches ist die glücklichste Lebensart?

Ein vom Throne gestürzter König floh in gemeiner Kleidung in eine entfernte öde Gegend, und brachte allda, bey einer arbeitssamen Bauernfamilie seine Tage unbekannt zu.

Als er endlich das Ende seines Lebens bemerkte, gab er sich seinen Gästen zu erkennen, wobey er folgende Anmerkung machte: Ich habe nun zwei Lebensarten, zuerst die eines Königs, und hernach die eines gemeinen Mannes versucht, und kann euch in Wahrheit bezeugen, daß kein König so glücklich ist als ihr. Ein ruhiger Schlaf macht, daß euch die durch euern Fleiß gepflanzten Wurzeln und Kräuter wohl schmecken, hingegen verbittern den Königen die großen Sorgen und Gefahren, darinne sie immer stecken, die niedrigsten Speisen und köstlichsten Getränke. So lange ich mit euch gelebt habe, bin ich ruhig und wohl gewesen, da hingegen die Zeit, die ich ehedessen auf dem Thron zugebracht habe, eine Zeit des Kummers und der Angst gewesen ist. Wenn meine Seele vom Leibe wird getrennt seyn, so begrabet mich hier.

Die Purganz.

Ein türkischer Sultan fiel einst auf den sonderbaren Einfall, seine sämmtlichen jüdischen Unterthanen zum mahomedanischen Glauben zu bekehren, und äußerte sich deshalb gegen seinen Großvisir, mit dem Ausdruck: er wolle ihre Seelen purgiren. Herr meines Lebens, erwiederte der Visir: Zürne nicht daß dein Sklav einer entgegen gesetzten Meynung seyn darf; ich wollte, meines Orts, lieber ihre Beutel purgiren, dies wäre ein leichteres und einträglicheres Unternehmen. Der Sultan stund von seinem Unternehmen ab, und befolgte den Rath seines Visirs.

Eine gute Ausrede.

Eine schwangere Nonne ward von ihrer Aebtissin deshalb zu Rede gezogen. Sie entschuldigte sich damit, daß ihr Gewalt ange-

than worden sey. Warum habt ihr nicht geschrien? fragte sie die Aebtissin: Ach, Sochwürdige Frau, erwiederte die Nonne: Eure Gnaden hatten mir eben damals das Stillschweigen aufgelegt.

Eine heißige Antwort.

Ein junger Hoffschranz hatte zum Nachtheil eines alten Officiers eine hohe militärische Stelle erhalten. Als nun dieser letztere ihm begegnete, sagte er zu ihm: mein Herr, ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß ich nicht einen Schritt für die mir anvertraute Stelle gethan habe. Ich glaube es gern, erwiederte der andere: wer kriecht, geht nicht.

Der auf der Stell bestrafte Uberglaube.

In Amerika fiel in dem letzten Winter, wie hier in der Schweiz, auch ein sehr tiefer Schnee; in dem zweyten dieser Freystaaten, an dem Orte, da der Weeg über den Bach führt, welcher die Gränzen der Gerichtsbarkeit zwischen zweien verschwisterten Gemeinden bezeichnet, fand man einen Mann, der verschiedene Jahre in der einten dieser Gemeinden die Hut des Viehes besorgte, in dem Bach todt und ertrunken liegend. Der erstarrte Leichnam wurde in dem Kirchhof anständig beerdigt: bey der außerordentlichen Menge Schnees aber ware diese demselben erwiesene letzte Pflicht eine mühevolle Arbeit; und die so sich gebrauchen ließen, wurden von des verunglückten Hinterlassenen, bey einem ziemlich bemittelten Mann in der Gemeind, mit einem Trunk erlabet, bey welchem die Gesellschaft bis in die späte Nacht sich wieder erholte. Da die Gäste eben im Begriff waren ein jeder nach Hause zu kehren, bemerkte der bemittelte Gastgeb

Gastgeb, daß seine silberne Sakuhr nicht mehr an der Wand hänge: er vermuthete der eint oder andere seiner Gäste könnte wohl diesen unerwarteten Zufall bewirkt haben: sie wurden zu Red gestellt --- keiner wollte etwas davon wissen. Guter Rath wäre theur; alle an-
zulegen schiene höchst unbesonnen, den wahren Gethäter zu treffen, fanden sich viele Schwierigkeiten, und die Uhr zu verlihren, mußte seinem Haushälterisch gesinnten Mann äußerst bitter und hart fallen. Durch einen vermeinten glüklichen Einfall glaubte aber derselbe alle diese Klippen zu vermeiden, und sicher in den Besitz seiner verlohrenen Uhr zu gelangen: Es fand sich in der Nachbarschaft ein weiser Mann, der sich rühmte das Geheimniß zu wissen, die entwendeten Effekten wieder ihrem Eigenthümer zu verschaffen: dieser wurde hastig um die gültige Anwendung seiner Kunst angesprochen. Nach empfangener Anleitung verfügte sich der Gastgeb den Tag nach der Rathspflege, des Abends nach Sonnen Untergang, in die benachbarte einte Mühle; der Müllerknecht ware aber bestürzt wahrzunehmen, daß dieser Einzugs rüklings sich bewerkstelligte, noch mehr aber als über den verkehrten Eintritt erstaunte der Knecht, da ihm, ohne ein Wort auszusprechen, das Zeichen gegeben wurde, die Mühle abzustellen. Dennoch gehorchte derselbe: kaum aber stuhnde die Mühle still, als er ein fürchterliches Geschren und Jammeren hörte; und da er sich demselben näherte, so ließe der erst so seltsam erschienene, wie ein Unsinniger davon. Für den Knecht ware dies wieder ein neues Räthsel. Der Gastgeb wollte ben dem lauffenden Radwerk etwas Dehl oder Salben aufklauben; voll Ungedult, seine verlohrene Uhr bald wieder zu entdecken, muß er aber allzu eifertig und unvorsichtig zu Werke gegangen s-yn, seine Hand wurde unglüklicher-
weise von dem Rad ergriffen, und er mußte sich noch glüklich schäzen, daß er nur mit ein

paar verbrochenen Fingern loskommen konnte, welche zu kurieren der ganze Frühling kaum hinreichte. Die Uhr ist eine Zeitlang nach diesem Austritt, nicht weit von des Gastgeb's Dorfe, neben einem Weg gefunden, und ihrem Eigenthümer wieder zugefellt worden.

Neue Art Kastanien zu braten.

Zur beliebten Abwechslung wollen wir unseren Lesern auch wieder etwas aus der Kochkunst mittheilen, welches wir aus dem hinterlassenen Manuscript eines verständigen Alts-Einnehmers im Saffoi, durch einen seiner Freunde, einem wohlhehrsamem Offizier, aus besonderer Gunst erhalten.

Nehmet ein Fmt Kastanien, leget solche in eine große zinnerne Blatten, thut dann diese, wann das Feuer am stärksten brennet, in den Ofen hinein; dann gehet in das Zimmer, und nehmet eine Maas guten alten Wein, trinket denselben unter lustigen Gesprächen aus; nach einer halben Stund sehet nach eueren Kastanien, diese werden nun wohl gebraten, die Blatten aber verschwunden seyn.

NB. Ist probirt und bewährt ersunden worden.

Etwas über Meisterlosigkeit und Uberglauben.

Zu allen Zeiten hat es verwöhnte Kinder gegeben, und wird auch noch immordar geben, so lange sich blinde Eltern finden, die das wahre Glük ihrer Kinder mißkennen. Neben andern häufigen Fehlern bey der Kinderzucht, ist ohne Widerred die Verzärtlung der Kinder, in Absicht auf die Nahrung, nicht einer der geringsten, wo besonders die Mütter am meisten zu Schulden kommen. Was mich aber besonders kränkt, ist, daß Knaben aus niederen
Stän-

Ständen, nach dieser verkehrten und schädlichen Methode erzogen werden, die doch nach ihrer künftigen Bestimmung, allerhand, oft sehr unangenehme Veränderungen erwarten sollen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, und wäre oft genug Zeuge, wie unglücklich dann solche verwöhnte Mutter-Söhne sind, wann sie unter Fremden ihr Brod verdienen sollen. Es ist hier nicht der Ort, alle die traurigen Folgen, die besonders für den Handwerks- und Nahrungsstand entstehen, herzuzählen, ob gleich dieselben weit größer sind, als man sich insgemein vorstellt; nur will ich auf Verlangen eine kleine und wahre Probe hersetzen, wie tief noch der Aberglaube in unserm Land, bey unseren gewiß aufgeklärteren Zeiten, Wurzeln gefasset, daß man noch albern genug seyn kann, eben diesen groben Fehler der Erziehung, sogar einer übernatürlichen Ursache zuschreiben.

Ein gewisses Söhnlein, hatte es durch die Sorgfalt seiner lieben Frau Mamma, so weit in der Meisterlosigkeit (ich schreibe daß mich meine Landsleute verstehen,) gebracht, daß es zuletzt gar kein gemeines Brod mehr essen wollte, sondern nur Zuckerbrod, u. d. g. und das zwar sogar bey den Mahlzeiten. Von Kind an immer nur an das sogenannte Cizezi gewöhnt, beredete der Bub seine liebe Frau Mutter: es seye ihm schlechterdings unmöglich gemeines Brod zu essen; die bekümmerte Mamma, die einlichermassen die Folgen einer solchen Lebensart einsah, suchte die Schuld dieser hübschen Meisterlosigkeit an den unrichten Personen, und glaubte ohne anders, das müsse dem Kind von bösen Leuten angethan seyn. Man nahm seine Zuflucht zu abergläubischen Leuten und Mitteln, man henkte Bündelein an, man verrichtete seltsame Zeremonien, wählte hiezu gewisse Tage, u. d. gl. aber alles umsonst! Endlich fügte es das Glük, daß ein berühmter und verständiger Arzt von ungefehr dort ein-

sprach, diesem wurde das Hauskreuz mit barem Herzen geklagt. Der Arzt sahe wohl daß hier vernünftige Vorstellungen unnütz, die Wahrheit aber unangenehm seyn würde; er gab also ein Empyrisches, aber doch gutes Mittel an, nemlich: man solle an einem Sonntag Vor- und Nachmittag, während dem Läuten in die Kirche, von einer nahegelegenen Birke jedesmal 6 hübsche Rüttelein, mit einem frischgeschliffenen Messer abhauen, daraus eine Ruthe binden, und dann solche dem Knaben des Tages drey mal wohl appliciren, und dabey eine magere und stränge Diät gebrauchen lassen. Man sagt mir, daß dies Mittel gute Wirkung gethan. -- Folgendes Mittel half auch.

Das lustig bestrafte Neckermaul.

Ein junger Studiosus, der ebenfalls in seiner Jugend von seinen Eltern nicht wenig verwöhnt worden, wurde auf einen Abendschmauß eingeladen, welcher auf einem zwey Stund weit entlegenem Guth, in sehr angenehmer Gesellschaft sollte gegeben werden. Er aße, in der süßesten Erwartung des Abends, schon weniger von seines Patrons gewöhnlichen Hausmannskost. Als er nun seine pflichtigen Funktionen gethan, macht er sich gegen Abend auf den Weg, und brauchte, weil es ein warmer Herbsttag war, seinen Gang durch ein Holz; in der Mitte des Waldes traf er einen Holzblöthenbanm an, bey welchem einige arme Kinder die abgefallene Birnen aufhoben, sich aber sogleich bey seiner Ankunft entfernten. Hier sahe er eine Weile einem Ameisenhaufen zu; da nun der Wind stark bließ, so fielen immerzu einige Birnen ab; der lecherhafte Herr Präceptor erniedrigte sich endlich so weit eine zu kosten, aber er spie sie bald wieder mit dem äußersten Eckel aus, ja seine unverschämte Verachtung gieng so weit, daß er ein Häuflein derselben mit den Füßen zusammen scharrete, und darauf sein Wasser ließ. Was geschieheth: der

der übermüthige Herr Studiosus verwellet sich so lange, daß ihn ein starker Regen und Finsterniß im Wald überfällt, doch kommt er noch mit Mühe an dessen Ende, aber der Regen hatte den Bach, über den er gehen mußte, dermaßen aufgeschwellt, daß der Steg über denselben durch die Gewalt des Wassers weggeschwemmt worden. Da stehend nun unser Mannchen und philosophierte sehr gründlich: daß er ohne Lebensgefahr bey der nun sehr finstern Nacht, sich nicht durch den Bach wagen könnte; was war zu thun? Er suchte den Rückweg, verirrete sich aber gänzlich, und kam erst nach ein Paar Stunden, wohl durchgezogen, wieder zu dem Holzbirrenbaum, unter welchem er nun Schutz wider den noch immer anhaltenden Regen suchte, auch weil derselbe etwas hohl war, noch ziemlich fandte. Allein es meldete sich dagegen eine andere nicht minder große Ungelegenheit bey ihm, nemlich der Hunger; man kann sich vorstellen was unser Philosoph hier für Grillen wird gemacht haben, schwerlich aber über das metaphysische Uebel, da ihm so viele bloß physische plagten, und die er ohne gelehrte Erwelse fühlte. Endlich erinnerte er sich der parfümirten Holzbirren mit tiefgeholtem Seufzen -- Ach! hätte ich diese nur nicht -- doch mich hungert unerträglich! -- ich muß etwas essen -- nun tappet er so lang im finstern herum, bis er das so verschmähte Häuflein Holzbirren findet; demüthig bukt er sich nun, nimmt sie in seinen Hut, wischt sie mit dem Schnupstuch ein wenig ab, und nun schmecken sie wie Zuckerbrod.

Diseite Justitiam moniti, nec demnere
Divos!

Friede ernährt, Unfriede
verzehrt.

Einige Ochsen glengen friedlich heysamen auf der Weide, und waren sicher vor
Sinf. B. 1787. J

schädlichen Raubthieren. Wenn sie von Ferne einen räuberischen Wolf, oder sonst ein reißendes Thier, gewahr wurden, so stellten sie sich gemeiniglich in einen Kreis neben einander, und hielten ihm von allen Seiten drohend ihre Hörner entgegen.

So vereinigt, waren sie stets zur Vertheidigung und zur Abwendung aller Gefahren gerüstet.

Dies Glück hätten sie lange haben können, wenn sie in Eintracht und Friede geblieben wären. Aber sie fiengen bald an, sich über Kleinigkeiten zu zanken. Daraus entstahnd dann Zwietracht, Feindschaft und Erbitterung. Der eine gieng da, der andre dorthin, und keiner bekümmerte sich mehr um den andern.

Dieser Eigensinn zog ihnen allen das größte Verderben zu. Die Raubthiere kamen; einer allein konnte sich nun nicht mehr vertheidigen. In kurzer Zeit waren sie daher auch alle zerrissen, und wurden durch ihren kläglichen Untergang ein warnendes Beispiel für alle diejenigen, welche durch Zanksucht, und durch Uneinigkeit, die Freuden des gesellschaftlichen und zufriednen Lebens unterbrechen.

Großmüthige Handlung.

Achmet I. türkischer Kaiser, folgte Mahomet III. in der Regierung. Er bestieg 1602. den ottomannischen Thron, und ward damals erst 15 Jahr alt. Dies war das erstemal, daß ein so junger Fürst die Türken beherrschte. Wenige Monate nach dem Antritt seiner Regierung starb der Großvezier. Achmet wählte keinen von allen denen, die ihn umgaben, zu dieser erhabenen Würde. Murad, Pascha von Großcairo, war ein weiser Greis, voll Erfahrungheit. Er hatte während den Unruhen der letzten Regierung alle afrikanische Staaten im tiefsten Frieden erhalten, und mit der größten Genauigkeit alle Auflagen in den östlichen

lentlichen Schatz gelangen lassen, ohne das Volk zu drücken, und ohne sich zu bereichern. Da er seinen neuen Herrn nie gesehen hatte, so konnte er sich seine Erhöhung unmöglich vorstellen, und es stund nicht zu vermuthen, daß unter einem so jungen Monarchen die Verdienste eines getreuen Unterthans über die Hofintriguen die Oberhand behalten würden. Und doch erhielt Murad mitten in Aegypten das Staatsiegel, nebst dem Befehl, sich unverweilt nach Konstantinopel zu begeben. Diese, des Achmets, Auswahl zeugte von einem Fürsten, der für das Wohl seines Reiches sorgen wollte, und seine Unterthanen liebte.

Einige Jahre nachher wurde, wider des Murads Meinung, der Krieg mit Persien beschlossen, und ihm gleichwohl die Oberbefehlshaberstelle über die Armeen aufgetragen. Er seinerseits wählte sich zu seinem Unterbefehlshaber den Nasuf, einen jungen, thätigen, und unternehmenden Mann, der in unterschiedlichen Statthalterschaften große Reichthümer gesammelt hatte. Der Großvezier reiste an der Spitze seiner Völker ab; statt aber seinen Marsch zu beschleunigen, gieng er ganz langsam zu Werke. Diese Unthätigkeit bewog den Nasuf, sich an seines Freundes und Wohlthäters Stelle zu schwingen. Er schrieb heimlich an die Pforte, und bot dem Kaiser sechszig tausend Zechinen an die Kriegskosten, wenn seine Hoheit ihn zum Großvezier machen wollte. Der Kaiser von Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Minister ganz eingenommen, und voll Abscheu über Nasufs Undankbarkeit, schickte dessen Brief dem Murad zu, und überließ demselben, seinen Unterbefehlshaber entweder bezubehalten oder abzusehen, oder aber, wenn ers für gut fände, erdroffeln zu lassen. Murad ließ dem Nasuf auf der Stelle befehlen, sich in sein Gezelt zu verfügen, und zeigte ihm den Brief des Kaisers. Nasuf glaubte nun sein Todes-

urtheil zu lesen. Er wollte dennoch es wagen, sich zu rechtfertigen, oder vielmehr den Murad durch Bitten erweichen, als dieser letztere ihn mit folgenden Worten unterbrach: „Du hast eine Treulosigkeit begangen, aber du hast vorzügliche Talente, die dich fähig machen, einem Heere vorzustehen; ich übertrage dir also die Oberbefehlshaberstelle desselben, die meinem Alter anzubeschwerlich geworden ist, nebst dem Reichsiegel. Sey dem Kaiser getreu, und du mögest siegreich zurückkommen.“ Hierauf begab sich Murad weg, und brachte seine übrigen Tage in stiller Ruhe zu. Nasuf hingegen, da er Großvezier geworden war, mißbrauchte sein Ansehen, und wurde auf Achmets Befehl erdroffelt.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung

des

jetzigen türkischen Großadmirals

Kapudan Hassan Bassa.

Dieser merkwürdige Mann schwang sich, zuerst in den Diensten des Deys von Algier, vom gemeinen Soldaten zu einer ansehnlichen militärischen Würde empor, und wurde endlich gar der Günstling des Oberhauptes dieser Räuberrepublik. Als er aber seinem Herrn eins von seinen Pferden, das demselben vorzüglich gefiel, auschlug, so verlor er dessen Gunst. Da er nun mit Recht besorgte, der aufgebrachte Dey möchte sich an ihm rächen wollen, so flüchtete er auf einem christlichen Schiffe nach Europa, allwo er sich etliche Jahre hindurch aufhielt, um sich in den Künsten, Sprachen und Gebräuchen, der unterschiedlichen Völkerschaften dieses Welttheils zu unterrichten. Insonderheit hielt er sich eine geraume Zeit in Italien, und vorzüglich zu Neapolis,

wa- den ley- ach: aber- ählig über- stelle wer- egele- ögefe- egab- igen- t, da- ichte- Be-
G
f a.
sch, ler, chen end- leser- ern vor- fien der hen hen iche St- ter- zu ine zu
Neapolls, auf; wie denn noch viele Perso-
nen dieser anmuthigen und vollreichen Stadt
sich des herumirrenden Hassans erinnern. Nach-
dem er endlich glaubte, genügsame Kennt-
nisse erworben zu haben, begab er sich nach
Konstantinopel, der Hoffnung sich, vermit-
telt seiner Talente, daselbst empor zu schwin-
gen; allein ein ganz anders Schicksal erwar-
tete Anfangs seiner in dieser ottomannischen
Residenzstadt, indem der Bey von Alger,
sein ehemaliger Gönner und nunmehriger ab-
gesagter Feind, Mittel gefunden hatte, ihn
bey dem Großvezier aufs äußerste anzuschwär-
zen. Er wurde also, gleich nach seiner An-
kunft, in Ketten geworfen, und auf die Ga-
leeren geschmiedet. Hier schmachtete er nun
eine geraume Zeitlang; bis endlich sein glük-
liches Gestirn es fügte, daß er vom verstor-
benen Großsultan Mustapha, da dieser Herr
eben am Meeresufer spazierte, bemerkt ward.
Hassans vorzüglicher Wuchs, seine Gedult,
sein aufgewecktes Wesen in diesem armseligen
Zustande, seine verständigen Antworten, (denn
dieser leutselige scheute sich nicht, auch mit
dem geringsten Sklaven sich zu unterhalten)
gefielen dem Sultan dergestalt, daß er ihn in
Freiheit setzen, und anständig versorgen ließ.
Der dankbare Hassan ließ sich nun äußerst
angelegen seyn, sich nicht nur seinem erhaben-
en Beschützer, sondern auch allen seinen übrige-
n Oberen angenehm zu machen, und er
brachte es durch sein unermüdetes Bestreben
dahin, daß er von Stufe zu Stufe stieg, so
daß er bey der merkwürdigen Schlacht bey
Tchesme, ein Kriegsschiff vom ersten Rang
kommandirte.

Als unmittelbar vor dem Treffen der da-
malige türkische Großadmiral die sämmtlichen
Schiffsbefehlshaber zusammen kommen ließ,
so gieng Hassans Meynung, daß, da die tür-
kische Flotte noch einmal so stark als die rus-
sische sey, der Sieg dadurch versichert werden

könnte, wenn ein jeder Schiffsbefehlshaber von
der einen Hälfte des ottomannischen Gescha-
ders sich an ein russisches Schiff anklammern,
und mit demselben in die Luft fliegen würde.
Diese muthige Meynung wurde zwar von al-
len sehr bewundert, aber von keinem, außer
dem Hassan, befolgt; denn kaum gieng die
Schlacht an, so segelte er auf das russische
Admiralschiff zu, klammerte sich an dasselbe,
legte mit selbstthätiger Hand Feuer ein, und
nachdem es, und zugleich das Seinige, in vol-
len Flammen war, sprang er, mit dem Sä-
bel im Munde, ins Meer, und rettete sich aufs
türkische Admiralschiff, während das Seinige
mit dem russischen in die Luft flog. Diese
verzweifelte That machte nun den unerschro-
kenen Hassan nicht nur zum Liebling des Volks,
sondern seines Herrn selbst, so daß, als die
Stelle eines Kapudan Bassa, oder Großad-
mirals, erledigte, Sultan Mustapha sie ket-
nem so würdigen anzuvertrauen glaubte, als
eben dem Hassan. Nun ist dieser Günstling
des Glücks alles in allem noch beyhm gegenwär-
tigen Großherrs, und man darf ket behaup-
ten, daß dieser nur dem Namen nach, jener
aber in der That der Beherrscher der Otto-
mannen ist.

Der Kaufmann von Schirwan.

Ein junger Fremdling, ganz von Glücks-
gütern entblößt, und müde, sein Elend in der
Welt herum zu schleppen, hielt sich endlich in
der Stadt Schirwan auf. Ohne Geld, ohne
Handwerk, ohne einige Hoffnung, gab er end-
lich der Stimme der Ehre, der alleinigen Ge-
fährten des ehrlichen Armen, Gehör; und statt
für seinen Unterhalt das schlechte Gewerbe ei-
nes Bettlers zu ergreifen, und von Haus zu
Haus sich aller Arten von Demüthigungen
auszusetzen, entschloß er sich, Haue und Karst
zu ergreifen, und bey einem fleißigen Land-
mann

mann sein Brod damit zu verdienen. Freylich schwellen Anfangs seine Hände, die der Landarbeit nicht gewohnt waren; allein er hatte den Trost zu sehen, daß er nach einigen Jahren von seinem Lohn ein artiges Stük Geld zurückgelegt hatte. Mit diesem untersteng, er sich, ein kleines Gewerbe anzufangen. Die Vorsehung begünstigte ihn dergestalt, daß er in wenigen Jahren der reichste Kaufmann von Schirwan ward. Nach Verfluß von einigen dreßßig Jahren, die er in immerwährendem Wohlseyn zurückgelegt hatte, stieg bey ihm der Wunsch auf, sein Vaterland und die Seinigen wieder zu sehen, der ihm die Freuden des Lebens verbitterte. Gerührt von dem Angedenken an jene Gegenden, die ihm in seiner Kindheit so theuer waren, schloß er sich an, sich nach denselben zu begeben. Allein da sein Entschluß öffentlich bekannt wurde, so kam er auch dem Könige von Schirwan zu Ohren. Dieser Fürst ließ ihn zu sich kommen, und redete ihn in folgenden Worten an: „Glückseliger Greis (denn sein langer Aufenthalt zu Schirwan hatte seinen Haaren die Silberfarbe gegeben) du hast einen Entwurf gemacht, dem wir uns widersehen; Vom Elend verfolgt, langtest du einst in dieser Stadt an; das Glück wurde hier müde, dich zu verfolgen, und hat dich mit seinen Gütern durch einen wohlgelungenen Handel überschüttet. Wisse nun, daß ich dir nie erlauben werde, in dein Vaterland zurückzulehren, wenn du dich nicht alles deines Vermögens begibst; oder entsage vielmehr dieser Heimreise, und fahre fort, in diesem Lande deines Reichthums zu genießen, bis der Engel des Todes dich davon trennt.“

„Herr meines Lebens! (gab der Greis mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart zur Antwort) erlaube deinem Slav, dir zu Gemüthe zu führen, daß eine der Haupt-

„tugenden eines Regenten die Güte ist. Während meines Aufenthaltes zu Schirwan, hab ich den Schatz meiner Jugend verloren, die Jahre haben mich desselben beraubt. Wenn die allerhöchste Gewalt deiner Majestät im Stande ist, mir zu demselben wieder zu verhelfen, so hinterlasse ich hier mit Freuden, allen meinen Reichthum. Nimm, Herr meines Lebens, all mein Haab und Gut, unter dieser Bedingung, und erlaube, daß ich abreise.“

Diese freymüthige Antwort gefiel dem Könige; er warf einen gefälligen Blick auf den Kaufmann, mit der Aeußerung, daß es ihm erlaubt sey, sich mit allen seinen Habseligkeiten wegzubegeben.

Widerstehe nur den Versuchungen zum Bösen, so wirst du sie besiegen.

Ein armer Schorsteinfegerjunge mußte auf dem Schlosse einer Prinzessin den Schorstein reinigen, der durch einen Kamin in ihr Wohnzimmer führte; da er bis zum Kamin hinabgestiegen war, fand er das Zimmer ledig, und blieb daher ein Weilchen stehen, um sich an dem Anblicke der schönen Sachen zu ergötzen, die darinne waren. Am meisten gefiel ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Uhr, die auf dem Nachttische lag. Er konnte sich nicht enthalten, sie in die Hand zu nehmen, und da stieg der Wunsch in ihm auf: ach! wenn du doch eine solche Uhr hättest! Wie? dachte er, wenn du sie mitnähmest? — Schon streckte er die Hand darnach aus, als er neben derselben noch größere Kostbarkeiten, wie diamantene Ohrringe, Armbänder, und dergleichen mehr erblickte.

„Soll ich? (sagte er zu sich selbst, indem ihm alle Glieder am ganzen Leibe zitterten) soll ich? ich wäre auf einmal ein reicher Mensch, könnte schöne Kleider tragen, könnte

Widerstehe nur den Versuchungen zum Bösen, so wirst du sie besiegen.



„ Könnte Kutsche und Pferdte halten, hätte
 „ alle Tage vollauf zu essen und zu trinken. --
 „ Und wenn ich nun entdeckt würde? -- aber
 „ wie könnte ich entdeckt werden? es steht ja
 „ keiner. -- Keiner? -- Sieht denn aber
 „ Gott es nicht, der an allen Orten zugegen
 „ ist? Kannst du jemals wieder zu ihm be-
 „ ten, wenn du den Diebstahl wirst began-
 „ gen haben? Würdest du wohl ruhig ster-
 „ ben können? “

Bei diesem Gedanken überfiel ihn ein eis-
 kalter Schauer. „ Nein! (sagt er, indem
 er die Diamanten wieder hinwarf) lieber
 „ arm und ein gutes Gewissen, als reich und
 „ ein Bösewicht! “ Mit diesen Worten eilte
 er auf eben dem Wege wieder zurück, auf dem
 er gekommen war.

Und es gereuete den Jungen nicht, recht-
 schaffen gehandelt zu haben; denn die Prin-
 zessin, die aus einem Nebenzimmer ihm zuge-
 sehen und zugehört hatte, beschenkte ihn reich-
 lich, und ernannte ihn noch überdies zu ih-
 rem Oberhofkaminsfeger.

Beschreibung des Dorfes Anglesund, auf der norwegischen Küste, Sitten und Lebensart seiner Ein- wohner.

Dieses Dorf enthält 30 Häuser, die alle
 auf Felsenspitzen, die ins Meer hinausragen,
 gebauet sind, hinter welchen ungeheure, mit
 Tannenbäumen und Wachholderstauden be-
 setzte Bergen liegen. Eine jede von diesen
 Wohnungen ist von den übrigen entweder
 durch das Meer, oder einen Abgrunde ab-
 gesondert. Diese Häuser sind zwar ziemlich
 nahe bey einander, haben aber keine weitere
 Communication auf der Landseite, es sey dann,

daß die Einwohner einen langen Umweg über
 Felsen und fast unzugängliche Gebirge neh-
 men. Zur Sommerzeit pflegen sie, vermit-
 telt ihrer Fischerfähne, miteinander Gemein-
 schaft zu haben. Dies macht, daß in die-
 ser kleinen Republik die Knaben sowohl als
 die Mädchen, in ihrem zartesten Alter etnen
 Nachen geschickt zu regieren wissen. Des Win-
 ters dienen ihnen das Eis zu ihren wechselt-
 tigen Besuchen. Die Nahrung dieses Völ-
 chens besteht in Fischen, Roggenbrod, und ei-
 ner Art Kuchen, die aus Honig, Rosinen
 und Mehl gemacht werden. Diese Leute sind
 alle sehr wohlhabend. Die Männer, die
 vortrefliche Schiffer sind, verheyrathen sich
 erst, wenn sie auf Reisen gewesen sind. Das
 Geld, das sie sich auf diesen ihren Reisen sam-
 meln, wenden sie dazu an, ihre Häuser aus-
 zuschmücken, die von aussen gemahlt und ge-
 firnißt, und inwendig eben so ausgeziert sind,
 als die artigsten Wohnungen der holländischen
 Landleute. Sobald ein Jüngling, der von
 seinen Reisen zurückgekommen ist, sich eine Ge-
 fährtin gewählt hat, so setzt er sich für Zeit-
 lebens auf den Felsen, auf dem er geboh-
 ren worden. Hier findet er sein Glück, und
 kann es unmöglich begreifen, daß man sol-
 ches von seinen Verwandten, Weib und Kin-
 dern entfernt, finden könne. Alle Einwohner
 dieses Dörfchens sind gleichförmig gekleidet.
 Die Männer tragen blaue Röcke, und die
 Weibspersonen Fälgern und Färpen von schö-
 nem weißen Linnenzeug, mit kleinen seidenen
 Bändern, oder blauer Wolle bordirt. Die
 jungen Mädchen haben weiters keinen andern
 Kopfschmuck, als daß sie ihre Haare aufgewickelt,
 und mit einer goldenen Stiefnadel geheftet,
 tragen. Kurz um, dieses Volk ist eben so
 interessant durch seine Tugenden, und die Rei-
 nigkeit seiner Sitten, als durch die sonder-
 bare Gegend, die es bewohnt.

Ein Gespräch im Reich der Todten
zwischen der Großmama, ihrer petite
Fille und einer alten Dienst-
magd.

Fräulein Henriette. (zu einer alten Weibsperson)

Ecoutez femme! Könnt ihr mir nicht sagen, wo sich meine Grand-Mama, die Frau N. N. aufhältet, ich bin noch ganz unbekannt allhier, unser unlängst verstorbenen Knecht Saint Pierre, den ich eben angetroffen, hat mir gesagt, daß sie in dieser Gegend anzutreffen seyn werde.

Die alte Magd Elisabeth. Eh b'hütis! eh b'hütis! seyd ihrs Frau Hauptmanni, heilt die scho sogly hieher müsse? d'Frau Anne Barbel wird luege, wen ich ihr säge, wer der syget.

Fräul. Henriette. Ach bist dus Elisabeth! du kommst mir doch apropos; du kannst mich am besten zur Grand-Mama weisen, du kennst sie am besten.

Elisbeth. E ja, das willt notti no gern thue, wennder mi schon geing so verachtet heit, weil ig ech bi z'alt g'sy, und nit ha welsch chönne. Dir syt mir nüssi geing lieb g'sy, wen der me schon mengsmal hent uf d'Schos brünzlet, und i nech ha müsse wüschte und säubere, -- aber da chunt justement ein Großmamma, die ihr zwar nie g'see heit. Frau Landvöggti, lueget, wen ha ni da?

Fr. Anna Barbel die Großmamma. Was bringst mir da für einen Urtsplegel, Elisabeth? der hat q'wüß no erst am lezsten Ostermändig seine Sprüng g'macht. I glaub er chön füge, weil er so viel Federen uf dem Kopf treit.

Elisbeth. Verzieht mer Fr. Anne Barbel, das ist weger euers Großkind, die Frau Hauptmanni. N***

Fr. Anne Barbel. Ach schwyg doch Elisabeth, ich kanns schier nit glauben, -- zwar

gleichets mim Neben Lyson seelig im Gesicht perfect, aber nit in der Kleidung; es scheint es syg an einem Suintig g'storben, oder just auf einer Hochzeit, daß es so puzt ist.

Fräul. Henriette. Ah ma chere Grand-Mamma, que je vous embrasse, je suis enchantée de vous voir, & de vous connoître. Ich habe so viel gutes und so viel charmantes von der Grand-Mamma gehört, que j'ai brûlé d'envie de l'embrasser, sobald ich hier angelanget.

Großmamma. O laß doch die Compliment fahren, und denk wo du sehest; dann meine gute Tochter, ich muß dir nur sagen, hier höret aller Unterschied der Stände, und alles Ansehen, das man etwa in der Oberwelt gehabt hat, gänzlich auf; hier siehet man den Menschen gleichsam nackend, und ohne entlehnte Schminke, nur ein mehr oder minder ruhiges Gewissen, bestimmt den Werth und die Achtung aller und jeder sich hier aufhaltenden Schatten, und zwar ohne Ansehen der Personen.

Frau Hauptm. O wenn das ist, ma chere Mama, so habe ich also schrecklich viel verlohren, daß ich schon so in meinen besten Jahren von der Welt, die doch so artig und höflich ist, und billige Consideration hat, habe Abscheid nehmen müssen. Denn hier, wie ich höre, werd ich nicht mehr gelten als etwa da unser altes Elsi! -- ah quelle mortification -- avec ces gens-là! -- je prends mal! --

Großmamma. Tochter, Tochter! affectire hier nicht, ich bitte dich, sonst wirst du dich dem Spott und dem Gelächter aller hier wohnenden Schatten aussetzen; ich muß dir nochmals sagen, daß der Tod allein uns überzeuget, wie wenig an uns Menschen ist; du mußt also dir gefallen lassen, deine Einbildung und alle deine Prätensionen völlig abzulegen, wann du hier in diesem Ort ruhig und zufrieden seyn willst. -- Endlich weiß ich doch auch nicht.

nicht, was dich so reuen sollte, auf der Oberwelt zurück gelassen zu haben, außer etwa deinen Mann und deine Kinder? und diese kannst du doch ja wiederfinden, wann ihr auf der euch bekannten Straße gewandelt haben.

Frau Hauptm. Ich meine just eben nicht meinen Mann und Kinder; mein Mann weiß zu leben, und für die Kinder hat man ja Servantes und Bonnes, ma chere Mama! Aber denket doch selber, ich habe auf der Welt, sans me vanter, zum bon ton gehört, alles hat mir flattirt, -- o was für schöne Sachen und Freuden habe ich da gehabt! da war eine immerwährende Abwechslung von Vergnügen, Cercles, Assemblées, Balls, Redoutes, Sociétés, Soirées, Amies, und hundert andere Sachen, die man, meine liebe Großmama, zu euern Zeiten nur nicht einmal dem Namen nach kannte. O wie finster und dumm mag es damals noch ausgesehen haben. -- Es kam mich allemal Vapeurs an, wenn ich in dem sogenannten Menschlich Alter-Calender die altväterliche Figuren betrachtete, die ein Herr St. vor 100 Jahren, nach denen damaligen Sitten, gezeichnet hatte; mein Gott! was für Meubles, vraiment gothiques! haben doch unsere Alten, und gewiß auch Grand-Papa selber gehabt? -- und wie gemein und bürgerlich haben sie nicht gelebet? -- Ach Paris! Paris! du Inbegriff aller Artigkeiten und feiner Lebensart; du mußt damals noch in V*** wenig bekannt gewesen seyn! dann in diesen barbarischen Zeiten glenge noch der Vornehmste mit seiner Familie, wie der gemeinste Handwerksmann, zu Fuß spazieren, selbst die lieben Hände müssen laufen, die jetzt sehr artig getragen werden, -- und was sag ich von denen Braunkappen (Bernoises,) und Capos, diese eben so gothischen Coëffures und Habillements, wäheten ja so zu sagen ewig; man siehet es ihnen deutlich genug an, daß die nur einzig von deutschen, bürgerlichen Hän-

den verfertigt wurden. Jetzt aber ist man so glücklich, denn fast alle Monat entweder eine Parisienne, eine Lionoise, eine Demoiselle de bonne maison, oder auch ein Friseur, qui a eu l'honneur de présenter le crachoir à Madame la Marquise de *** à Paris, hieher kommt, da dann jeder derselben eine neue Erfindung mitbringet, und uns in einem fortlaufenden Zirkel beständig mit neuen Artigkeiten gleichsam überrascht, so daß wir daher auch immer Unterhaltung genug für unsere Gespräche in unsern Assemblées und Visiten finden, die ohne die entzückenden Moden und dem Spiel oft langweilig genug wären. Sie können es par exemple an mir, ma chere Mama! so gut sehen, als wann sie selbst in Paris wären, wie man dort vor ein paar Monat gekleidet gleng, um bey der Vicomtesse *** die Soirées zu passiren. Unsere Herren sehen auch jetzt anders aus, als zu der Großmama Zeiten, da sie sich viel einbildeten mit ihren Spitzbärten und Schnäuzen; o sie sollten sie nur sehen, Mama! wie artig sie jetzt sind mit ihren Frisuren à l'Oiseau, au Cabriolet, à la Ramponeau, à la Grecque, à la Herison, à la Cacatou, au Porc-épic, u. d. gl. -- o ich weiß, sie würden selbst entzückt seyn, sie zu sehen. -- Nur eins verdrießt mich an denen Chapeaux ungemein, und das ist, daß es mir scheint, als ob sie darauf umgengen, unserm Geschlecht den Rang in immer abwechselnden Erfindungen streitig zu machen; aber da muß unser Geschlecht sorgfältig wachen, und sich dieses herrliche Privilegium, welches wir schon seit der Dame Potiphar her, immer im Besiz gehabt haben, ja nicht aus den Händen winden lassen.

Fr. Anne Barbel. Tochter! Tochter! ich glaube du sehest nicht wichtig, was du da für Zeug dabei schwähest; ich will doch nicht hoffen, daß alles buchstäblich wahr sey; denn ich muß bekennen, daß ich eben nicht Ursache fände, den jetzigen Zeiten Glük zu wünschen; denn

benn wer so viel Bedürfnisse haben muß, der ist nie glücklich, und was dann deinen so entzückenden Puz, wie du ihn dafür haltest, anbetrifft, so wirst du wohl thun, denselben nur geschwind abzulegen, ehe du zu deiner Mama kommst, dann diese sanfte demüthige Seele würde sich empören, dich so verunziet wie eine Comödiantin zu sehen; sie würde sich schämen, dich ihre Tochter zu nennen. Mein Gott, Henriette! wenn du nichts weiters hieher bringst, als alle die genannten Thorheiten, so muß ich dich herzlich bedauern. Doch kann ichs noch nicht glauben, daß es in meinem ehemals so lieben B*** so aussehen solle.

(Fräul. Henriette geht verdrießlich weg.)

Fr. Anne Barbel (zum Elsbeth). Das gut Kind ist ganz unwillig! aber sag mer doch Elsbeth, ist es doch in der That jez z'B*** so beschaffen, wie das gut Henriette g'sent het, und regiert de d'Mode so allgemein?

Elsbeth. O Frau Anne Barbel, das ist no numme der Schatten von allem, aber dir heit mers so nie glaube welle, jez heit ers ja selber g'hört von euer Großtochter. O Frau, wenn ihr söttet die viele zierliche Gutschen, Schesen, und was sie alles für wüsch wälsch Name hey, gse, wo jez z'B*** sy, und die viele Rosß, es wurdech wärli dure, daß soviel guti Lüt, und oft no gar jungt, scho d'Fuß verlohre hey; aber my liebt Frau, es ist wärli alles andersch, weder es öpplgen g'sy ist; wenn my Vase, z'Anneli Althus, jez söt umme uff ga diene, es hat jez Ursach wol mee weder numme von einem Haupthandel z'rede. Aber me het jez keine Elsbeth und Anneli mee, me macht jez Lisette oder Lison und Nannette drus, z'dütsche gillet nit mee, es muß alles welsch sy; mys Bruders Chind, z'Urseli, hey si Polline oder Pulline tauft, un sym Bruder Christelt,

Hinf. B. 1787. K

dem rüft sy Herr Lieutenant Säug. Schana, ob er de deswege besser ist, weiß ig nit. Me het bald keine Jungfern meh, nur Mamisellen; wen iz es Buremeidl es par Jahr dieret het, so kleidet es si städtlich, oder wird sücht als Johänni in z'Welschland g'schitt, und chunt de als Mamisell Jannette wieder umme, aber mangescht gar bleich.--- de helst, es heig welsch gelehrt; und was iz ase neüts g'rechts sy will, muß welsch reden. Aber es ist wahrli nit numme i de vornemine Hüfere ne so, sonder d'Hamperchtslüt fahre brafnache; es wot lens minder sy als z'andere; Sy sage, sy möge nit von angern verachtet sy, und doch verachten si anangere oft selber, daß es e Schand ist, wen eis numme e Bazen meh het weder z'andere; denen Burgers töchtere fahre d'Bube und d'Wettscheni vo de Huslute nah, und zwar mangesch so arg, daß me si nit emal vo de Vornehme cha unterscheiden. Ig ha no churz vorher ob ig g'storbe bi, es jungs Mönchli gsee für mi vorby ga, mit Federn usm Huth, sydigen Händschen, eme persänlige Ehleid und Fürtech, mit dem Ganeparlisöl i der Hand, das doch lei Bazen vermag, und du d'Mutter g'rad druf mit eme g'hudelte Ehittel, und dem Säugüber usm Chopf, was g'schet da? es zieht eis z'andere anere Ehetti vo z'unterst bis z'oberst, un g'heit de mänge öpe uf d'Nase, u muß de wieder z'unterst afah, wen es het welle z'oberst sy. Auch uf üsem Land selber getts nit besser, leider Gott erbarm! Ig ha g'meint, wyl ig ase alt g'sy bi, un mi nit in de neüi Mode ha chönn schicke, ig well zu myne Lüte ufß Land, da chönn öppe mis übrig Lebe i der Eifalt b'schließe; aber b'hütis, b'hütis! wie hey d'Sache in üsem chline Dörfli g'änderet; uf dene Lade wo mys Müetli öppiige numme Chachlen mit Milch g'ha het, für Anke z'mache, ha nig jez öppe sechs oder sieben Caffetiere g'funde; da hört me de uf, Anke z'mache

che u z Märkt trage, wen me d'Nidle zum Gasse brucht. Die jungi Frau het o es paar Jahr i der Stadt dienet, un het du derglyche Eshram mit ihm hen bracht, und no alli Hofert drüber n. Dir glaubets nit, Frau Landvöggt, was söttige zimpfert Junpfere für schlechti Wyber für d'Landlüt gä, wen si öppe n'es paar Jahr i der Stadt, vorus öppe als Schammermentli, dienet hen, de sy sy z'gut Lebe g'wohnt, u sy z'ful zum Werche; üses Wyb ischt geing a sym Ma g'sy, er soll doch luege i d'Stadt zcho, er chön de i d'Wacht, un äs chön de ga säge, Fenster wäsche, und derglyche; es heig no gut Herre und Fraue i der Stadt; aber ig ha n'ims geing g'wehrt so lang i g'läbt ha. Ig ha n'im g'rathe, er soll lieber sy's G'schickli bras arbeiten, er chöns viel erbesseren, er soll sy's Wybli o mache z'werche, es syg jung und stark, es sygs grad g'wahnet. Ig weiß gar wohl, u has gnue g'see, daß so viel müßigs Landvolk mit Ehinder numme in der Stadt inne hocke will, wyl sie chönne fulenzen, u vo dene viele gutthätigen Lüte leben; da werde de d'Ehinder verderbt, un gä de oft--- Ig mag numme nit säge was--- u de hingege hat me de usm Land Mangel an Werchlüte, und doch het mir e Herr, der ziemlich g'reiset ist, für g'wüß g'sent: üses Landbruch vtermal meh Hand zum Landbau als mangs anders; er heigt gsee e ziemliche Acher mit eme chline Kößli pflüge, wo me bie Lands 4 Stieren un 2 Rosß anspanne müß; un währli d'Hoffert ist jez ase usm Land bald so stark als i der Stadt; si wotte keint Bullchutte me trage von ihre eigne Schaaffe; es muß älbs frömds Zug sy, drum ist ne o nit meh an der Schaafzucht g'läge; sy la si abgah, un de heymer gly weder Fleisch, no Wulle, no Läder. Was---

Fr. Landvöggtin. Ah mein gutes Elst, du chumst in Yfer; aber weder du noch ig, werden den Stroh am aufhalten können, es hen

weger scho groß und rechtschaffene Männer hieran gearbeitet, und leider! nit viel ausgerichtet; lasse uns jez beyderseits der Ruh genießen, die diesen stillen Gegenden eigen ist; erlanere dich immer des schönen Liedes, so uns lezthn die liebenswürdige Jungfer *** gesungen hat:

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Jugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preis, u. s. w.

Der sehr vornehme Herr.

Als Ihro Majestät der König in Preußen im Herbst 1785. sich zu Breslau befand, gabe derselbe, zu Ehren denen anwesenden hohen Fremden, einige Feyerlichkeiten. Nun befand sich unter andern auf der großen Redoute eine Maske, die sich besonders auszeichnete, sehr gut gekleidet war, und sehr gut tanzte; der Herzog von York ware sehr neugierig zu wissen, wer sie wäre, und ersuchte daher den Generallieutenant von Möllendorf, sie fragen zu lassen. Dieser schickte seinen Adjutanten hin. Die Maske gab zur Antwort: Mein Herr, ich bin mehr wie Sie. --- Nun gieng der Herr Generallieut. von Möllendorf selbst hin, und erhielt gleiche Antwort. --- Da gieng der Herzog von York hin. --- Ihro Hohelt ich bin mehr wie Sie. --- Endlich gieng der Kronprinz an die Maske. --- Ihro Hohelt, ich bin mehr wie Sie. --- Dies verursachte eine große Verwunderung; man sagte es dem König, und dieser ließ die Maske rufen, und fragte: Wer ist er? --- Hier nahm er die Maske ab, und sagte: Ich bin der Schützenkönig von Breslau. --- Der König und alle übrige Anwesende mußten über die Erklärung herzlich lachen.

Etwas

Etwas über die bekannte Profese- zierung des Hrn. Pastor Ziehen:

Nebst andern damit verwandten Sachen.

Ein deutlicher Beweis, wie alles Wissen der Menschen nur Glitterwerk ist, erhellet unter vielen andern, nach meinen Begriffen, auch daraus: daß auch oft der Spitzfindigste starke Geist sich in der Leichtgläubigkeit bis zu dem unwissendsten Menschen herabwürdigen thut. Wer hieran zweifeln, und mich als einen Unstudierten des Unverständes beschuldigen will, der sage mir doch: was war es dann, daß so viele tausend Menschen in dem halben Europa, vor Furcht wegen der ganz unbegründeten Profesezierung des ehrlichen, aber schwärmerischen Pastor Ziehen zitterten? — und daß, Leute aus allen Ständen, doch in der That gezittert haben, — daß Gelehrte, aufgeklärte Köpfe, Witzlinge, u. d. gl. in banger Angst den Fatalen Termin erwarteten, — das wird doch niemand läugnen — alldieweil ich einfältige Landleute kannte, die schlecht und recht nach der Bibel glaubten: daß dies ihnen genug seze die Falschheit einer solchen Profesezierung zu erkennen, weil der Mund der Wahrheit selber gesagt: „Den „Tag und die Stunde weiß niemand, wenn „das Ende der Welt kommen wird“. — Doch ich schreite zur Erzählung: der nun verstorbene Hr. Conrad Slegmund Ziehen, ein guter ehrlicher Pfarrer zu Zelle md, im Hannöverschen, ware schon in 1779. ein schreckender Unglücksprofet, und wollte den gewissen Untergang eines grossen Theils von Europa, voraus aber unsers lieben Vaterlandes, als unfehlbar vorher sagen. Er gabe von Zeit zu Zeit dieser schrecklichen Naturbegebenheit halber, seinen armen Mitmenschen Gestündung, aber immer sollte diese sich unaussbleiblich ereignen; er sezte das weiteste

Zihl auf die lezt verstrichene Ostern 1786. Er wollte diesen schrecklichen Zufall auf Astro-
nomische Beobachtungen gründen, die nach seiner Meinung untrüglich wären, die aber durch Männer, so die Sache verstehen, als die Geburt eines verrückten Gehirns, und vor schwärmerische Träume erkannt wurden. — Und, Gott Lob! unser Liebes Vaterland stehet durch seine Güte noch aufrecht; Langmuth trägt uns noch, und seine Liebe zeigt uns sogar ein vorzüglich gesegnetes Jahr! —

Man erlaube mir bey diesem Anlaß, zur Ueberzeugung, wie nichtig alle solche Profesezungen seyen, von einigen älteren Unglücksprofeten etwas herzusetzen.

Der bekannte Nostradamus, dessen Weissagungen in so vielen Händen sind, hat noch immer seine Anhänger, von dem man aber dennoch mit recht sagt: Cum nostra damus, falsa damus: oder zu Deutsch ungefähr: alle Menschen sind Lügner!

Die noch weit ältere Weissagungen der Fräulein Sybilla, die nicht nur bey einfältigen Layen bekannt, und in hohem Werth ist, sondern da derselben in einem bekannten Hymno, bey dem öffentlichen Gottesdienst einer grossen Religionspartey, die Ehre angethan wird, sie den Weissagungen eines königlichen Profeten Davids an die Seite zu sezen. — Auch scheint es, der gute Ziehen habe stark mit diesem Kalb gepflüget.

Anno 1518. profesezete ein gewisser M. Stöcker, ein damals berühmter Astrolog, den gewissen Untergang der Erde für das Jahr 1524. und richtete sein Prognosticon an Kayser Carl V.; dieser große Fürst gerieth samt seinem Hof in Schrecken, dann Stöcker hatte sich durch seine anerkannte Gelehrtheit, und durch seine richtige Calendar berühmt gemacht. Die Furcht vor der Sündfluth wurde in allen Europäischen Ländern gleich groß, so daß auch viele Menschen hier-

über den Verstand verlohren; ein jeder suchte sich zu retten. Viele die am Meere und an großen Flüssen Güter hatten, verkauften ihre Ländereien und Eigenthum, und begaben sich auf hohe Berge, um die angedrohte Sündfluth dort abzuwarten. Andere baueten Schiffe und sogar Archen, in welche sie sich bey Anfang der Sündfluth flüchten wollten. --- Endlich trat der mit Furcht und Zittern erwartete Hornung ein, und die Vereinigung der genannten Planeten und himmlischen Zeichen erfolgten richtig, wie Stöfer in seinem Kalender berechnet, und angezeigt hatte; allein der Himmel war heiter, schön und ohne allen Regen, und die Sündfluth blieb aus. Nun sollte man glauben, daß seit 1524 aller Glaube an die Astrologie verschwunden seyn sollte. Allein, es ist beynahe wie ein bekannter französischer Dichter sagt:

De Paris à Pekin, de Pekin à Rome,
Il n'y est animal plus sot, que l'homme.

Die Sündfluth war einmal profезent gewesen; die Conjunction der feindseligen Planeten und wäsertaten Zeichen waren erfolgt, sie mußten also nicht ohne Bedeutung bleiben. Alle diejenige so mehr als sonst gefasiet oder gebätet hatten, schrieben es ihren guten Werken zu, daß das Unglück nicht erfolgt. Zum Glück für andere, entsubnd im Jahr darauf der Bauren-Aufruhr unter Thomas Münzer, und da mußte nun der Himmel seinen Schluß nur geändert, und jetzt statt einer Sündfluth die Welt mit Mord und Blutvergießen straffen.

Wenige Jahre nachher hatte Hr. M. Stiefel, ein Prediger ohnweit Wittemberg, abermals ausgerechnet, daß das Ende der Welt auf Montag den 3ten Weinmonat 1533. unfehlbar erfolgen werde. D. Luther suchte ihm zwar seine Grillen auszureden, doch vergebens! Stiefel blieb dabey; daß er der 7bende

und letzte Engel wäre der die Posaune blasen müßte. Da er sonst ein frommer und gelehrter Mann war, so fand er großen Beyfall; seine Bauren verkauften ihre liegenden Gründe, und thaten sich vor dem Ende der Welt recht was zu gute, und ließen ihre Arbeit gänzlich liegen. Er selbst verschenkte sein Hausgeräth und seine Bücher, weil er sie in jener Welt nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Die letzten Tage hatte M. Stiefel nichts zu thun als Weicht zu sitzen; die Leute kamen aus allen Gegenden zu ihm, dann er hatte seine Weissagung drucken lassen. Nachdem der letzte Tag erschienen wäre, betraf M. Stiefel seine Bauren in die Kirche, stieg auf die Kanzel, und munterte seine Zuhörer auf, sich bereit zu halten, weil die Stunde vorhanden seye, wo sie geradezu mit ihm in den Himmel fahren sollten. --- Die Stunde gieng vorbei, ohne daß seine Profезierung eintraf, und M. Stiefel sieng selbst an unruhig zu werden; unerwartet entstand ein Gewitter, welches er so gleich als den Vorläuffer des jüngsten Gerichts erklärte. Es hörte bald auf, sie warteten: Endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Magen leer; die Stunde war schon längstens verlaufen, wo die Bauren, dem Versprechen nach, mit Abraham, Isaac und Jakob zu Tische sitzen sollten; einige wagten es endlich zur Kirchthüre hinaus zu sehen, sie fanden den Himmel schön und leiter; sie merkten nun daß sie zu leichtgläubig gewesen: jetzt wurden sie erlärert über ihren Pfarrer, rissen ihn von der Kanzel, banden ihn mit Stricken, und schlepten ihn nach Wittemberg vor Gericht; und wäre D. Luther nicht gewesen, so wäre es dem guten M. Stiefel, mit samt seinen 21 Gründen, so er für die Gewißheit seiner Profезierung vorgab, von den betrogenen Bauren, sehr übel ergangen. Der Probst Colerus zu Berlin profезente sogar aus einem 1588. gefangenen Hering, auf dessen Bauche

die

sen die Einbildung fremde seltsame Buchstaben sehen wollte, das nahe Ende der Welt.

Ueber das Jahr 1666. hatten sich schon lange vorher manche gelehrte und ungelehrte Gerngrübler den Kopf zerbrochen, und glaublich auch manche Feder zerbissen; dann da dieses Jahr MDCLXVI. eben fast alle römische Zahlen in sich begreift, und keine mehr übrig bleibt, so mußte nun auch nothwendig das End der Welt folgen. W. z. e. w. andere Grillenfänger sahen in ihrem patriotischen Eifer, in dieser geheimnisvollen Zahl, ohne anders den Fall des Königreichs Frankreich; andere den Untergang des türkischen Bluthundes, wie er damals aus Höflichkeit genannt wurde. Andere, voraus etwan polemische Athleten, wurden enthusiastische Seher, und profetiseten im heiligen Feuer, nichts weniger als die gänzliche Vertilgung dieser oder jener entgegengesetzter Religions-Partey. -- Was die Quäker und Wiedertäufer bey diesem Anlaß in England, Holland und Deutschland verübet, wäre zu weitläufig zu erzählen, indeme nach dieser und anderer Schwärmer Meynung, jetzt ohnfehlbar das 1000jährige Reich angehen müsse, deswegen auch viele und gefährliche Unruhen hie und da entstuhden. Aber auch mancher gutmeynende Mann wurde von dem vermeynten Wunderbahren dieser Zahl hingerissen; (denn dieses war die Lieblings-Beschäftigung der damaligen Zeiten, wie in unsern Tagen die lieben Ballons). Unter anderen fand sich in Thüringen ein evangelischer Prediger, der diese geheimnisreiche Zahl deutlich in der Bibel finden wollte, und solche aus der Weissagung Daniels, und der Offenbarung St. Johannis, zu welchem schon mancher fromme ehrliche Mann, (aber auch mancher Phantast) den Schlüssel gefunden zu haben vermeynet, und sich am End doch nur damit lächerlich gemacht, berechnet hatte, daß der jüngste

Tag unfehlbar auf den nächsten Thomastag 1666. gegen Mitternacht erfolgen werde; seine Bauren glaubten ihm so religios, daß die meisten ihre Güter noch in Zeiten verkauften, und das Geld den Armen gaben, Schulden nachließen, Friede mit ihren Widersächern machten, aber auch ihre Felder nicht besorgten, und nicht mehr Vorrath behielten, als sie noch bis auf diesen ihnen angezeigten allgemeinen letzten Tag zu brauchen glaubten. Als der angedrohte Tag herankam, versammelten sich alle Freunde des leichtgläubigen Pfarrers in die Kirche, wo sie unter Beten und Singen das Ende der Welt erwarten wollten. -- Sie erschien, die schreckliche Mitternachtsstunde, -- allein der Prediger hatte sich überrechnet, und es erfolgte eine stille und ruhige Nacht. Nun hatten die guten Leute seit 24 Stunden streng gefastet, und nicht das geringste genossen; und da sie endlich nach Mitternacht in ihre Häuser zurückkehrten, so fanden sie nun wenig oder nichts, um ihren vielfältigen Bedürfnissen abzuheiffen. -- Was übrigens bey diesen betrogenen Leuten für Unwillen, Zänkereyen, Prozesse und Unordnungen, wegen ihrer Leichtgläubigkeit entstanden seyn muß, kann man sich vorstellen.

In unserm Jahrhundert hat es auch keineswegs an Profetisungen gemangelt.

Herr B. S. K. mag hier den Anfang machen: dieser ehrliche Mann hat sich ebenfalls durch einen Hang zum Sonderbaren hinreißen lassen, und nicht nur das nahe End der Welt, besonders aber noch zuvor des Papsts zu Rom verkündigt. Hierauf kamen die sogenannten Inspirirte, diese wollten zu einem unfehlbaren Kennzeichen ihres Berufs, denen leichtgläubigen Leuten ihr Wosannen mit dem bloßen Mund vorgeben, und dieses leichteste Kunststück wurde auch von vielen als ein untrüg-

krüglisches Schibolet angenommen; aber ich kenne noch jetzt einen wackeren Geistlichen, der damals ein junger Knab war, und aus Muthwillen diesen Lügenprofeten die außerordentliche Gabe des Posaunens bald abgelehrt hätte; zu geschweigen, daß erst vor ein paar Jahren eine Bande Juden hier waren, welche nur mit dem Mund allein, ohne einliche Instrument, die Waldhorn ziemlich natürlich nachahmen, und einander secondiren konnten, quid non invenit inventor venter? -- Was thut der Hunger nicht? aber der geistliche Hochmuth oft noch mehr! -- Ich bedaure lediglich nur, daß noch heut zu Tag das gedruckte Geschmier dieser jetztgedachten Betrüger, unter dem schelnheiligen Titel: Buß- und Warnungsstimme, öfters bey sonst gutmeynenden Leuten angetroffen wird. Die ebenfalls gedruckten Büchlein: Zeugnis eines Kindes, u. und Nachricht eines Schwärmer-Mädchlein M. K. sind bey allem dem untermischten Guten, dennoch Beweissthümer von schwärmerischen, Theils auch läppischen Fantasien; allerseits aber waren die Hauptpersonen falsche, unberufene Unglücksprofeten, und ihre Anhänger durch Wahn verführte Schwärmer, die bald Mittlenben, bald aber Lachen erregen. Der bekannte flüchtige Pater aus Rom, muß auch nicht vergessen werden, nur fehlte diesem Fantasten zu seiner schwarzen Kutte noch eine Kappe mit 1748 Schellen.

Bald kam 1754. eine neue Profeynung, als eine Fortsetzung der vorigen, zum Vorschein; diese sollte nun auf dem Grab des H. Cyprian gefunden worden seyn. -- Was ersinnet doch? Geld nit alles! meynte jener Baur, da er einen mit einem hölzernen Bein sahe: er glaubte nemlich, jener hätte sich das eine Bein aus Geld abnehmen lassen, damit er nur einen Strumpf und einen Schu brauche. -- Diese vorgegebene gewisse Profeynung wurde auch nicht minder als andere häufig gekauft, begle-

rig geglaubt, und überall ausgebreitet, und doch waren diejenige, so solches thaten, drum kein Haar besser als andere, die solcher Brodlosen Seher spotteten.

Nun da diese Profeynung abermals auf die bestimmte Zeit nicht eintraf, so traten 1763. auf den Schauplaz zwey vorgegebene Apostel, die aus Syrien nach Deutschland gekommen seyen, und sich besonders in Cöln als große Profeten hervorgethan, mit denen P. Jesuiten disputirt, und diese gelehrte Männer so gar zum Schweigen gebracht haben; und was des albernen Zeugs mehr, in dem Bericht von diesen seltsamen Menschen enthalten ist, den ich hier vor mir liegen habe. Aber auch diese sind Lügner gewesen.

Endlich kam noch sogar ein Brief von dem Himmel in England auf die Erde geflogen; in welcher Sprache er eigentlich verfaßt, und auf was für Papier derselbe zerstückt geschrieben war, ob es einen goldnen Schnitt gehabt oder nicht? das ist mir gänzlich unbekannt, so wenig als der Namen des Seeligen, der diesen zur Warnung und Belehrung der bösen Unterwelt gütigst herabgeschickt. Mein Exemplar war nur schlecht Deutsch auf braun Papier gedruckt; eine gute fromme Seele verlangte damals von mir, diesen erbaulichen Brief dem Calender einzuberleiben; allein nie hätte ich keine so schickliche Gelegenheit gehabt, wie jetzt, dieser schlechten Blätter mit Ehren Meldung zu thun.

Nun, damit ja das Geschlecht der selbst erwählten Profeten nicht abgehe, und man auch in unsern so aufgeklärten Zeiten, Beweise von Schwärmeren und Leichtgläubigkeit behalte, so erscheinet in unsern Tagen Hr. Pastor Ziehen, und hat nichts minder als den schrecklichen Untergang eines großen Theils von Europa, als unfehlbar verkündigt. Was für Aufsehen diese Profeynung durch ganz Europa, voraus aber in denjenigen Ländern, die nach

nach der deutlichen Benennung des Hrn. Zie-
hen, zum Untergang bestimmt waren, ge-
macht hat, ist unbeschreiblich; nicht nur et-
wan der niedrige Pöbel stellte dieser Unglücks-
Verkündigung Glauben zu, sondern wahrlich
Gelehrte und Layen, Leute vom bon ton und
Erziehung eben sowohl, als gemeine Tagelöh-
ner zitterten; es ware die gewöhnliche Unter-
haltung aller Gesellschaften, bey dem Caffee-
Tisch, und einer feinen Collation eben so gut,
als bey Käs und Brod. Wie mancher Halb-
gelehrte gab sich auf einmal das Ansehen, die
finsternen Gründe der Astronomischen Kennt-
niß des fantasirenden Ziehen, sonnenklar zu
sehen, und derselben Richtigkeit unumstößlich
erweisen zu können. Was für drolligte Pro-
jekte wurden geschmiedet, um diesem schrek-
lichen Unglück zu entgehen? --- Dank, den
wärmsten Dank, verdienten also alle die Ge-
lehrte, die aus Menschenliebe, die Eitelkeit
und Unvernunft der Ziehlischen Profesezung
so wohl durch astronomische als religiöse
Gründe gezeigt haben. Verschiedene Regie-
rungen ließen diese Widerlegung drucken, und
unentgeltlich unter das Volk austheilen; (die-
jenige Partikularen, so solches in besserer Ab-
sicht, auf eigene Kosten gethan, sind eben nicht
reich worden, weil das Volk weit lieber
Lügen und Fabeln, als Wahrheiten zu kauf-
fen gewohnt ist. Experto crede Ruperto!)
Wie weit man zu Gunsten dieser Profesezung
eingenommen war, beweist folgendes: der
Magistrat zu Strasburg lies eine dieser Wie-
derlegungen drucken, unter dem Titel: "Ueber
die Richtigkeit der Ziehlischen Profesezung!"
Jemand, der eben nicht zum besten lesen
konnte, sahe den Buchstab R. für den Buch-
stab R. an, und las folglich: "über die Rich-
tigkeit der Ziehlischen Profesezung!" In
einem Augenblick war auch das Geschrey durch
die ganze Stadt: "Ein Wohlloblicher Ma-
gistrat hätte jetzt selbst die fürchterliche Pro-

„fesezung prüfen lassen, und richtig bekun-
den;" das Wehllagen nahm hierauf zu,
und der Schrecken ward allgemein, bis daß
dies dumme Versehen aufgehört wurde.

Die braven Geistlichen,

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Ein Evangelischer Prediger in einer groß-
en Stadt Deutschlands, wurde zu einer ar-
men Frau gerufen, die gefährlich krank lag.
Er gieng den Augenblick hin, und als er sein
Amt verrichtet, und die Sterbende getröstet
hatte, so sagte er ihr: Er hoffe, daß er an
ihrer Verlassenschaft Theil haben werde. --
Ach mein Herr! antwortete sie, was werde
ich in meinem elenden Zustande geben können?
Diese zwei Kinder, versetzte der Prediger,
und zur Erkenntlichkeit für dieses Vermäch-
niß nehme ich es auf mich, für die Bedürf-
niß ihres Vaters zu sorgen. Dieser wohlthä-
tige Mann hielt Wort; er setzte dem Vater
ein jährliches Geld aus, und seine Frau sorgte
für die 2 fremden Kinder mit eben der Auf-
merksamkeit, als wie für ihre eigenen.

Dieser redliche Geistliche muß doch billiger
einen Collegen haben, und es freuet mich recht
herzlich, ihm einen Catholischen an die Seite
zu setzen. Will Gott, wird etwan noch
mancher Eiferer erkennen lernen, daß das
wahre Christenthum in allen Sekten oder Par-
thenen, so wie nur einen Meister und Vor-
gänger, also auch nur einen Glauben und
gleiche Pflichten habe.

Der Herr Bischof von Gaz im Dauphine,
der von seinem Lustschloß Chareron kam, be-
gequeter

geegnete einem Bauer, dessen Miene von einem großen Kummer zeugte. ... Wohin mein Freund! sprach der vortrefliche Geistliche; Ihr scheint mir Kummer zu haben? Ach gnädiger Herr, mein Ochs ist mir gefallen; Morgen ist Markt, ich muß einen andern kaufen, und weiß doch nicht, wo ich das Geld darzu hernehmen soll; mir fehlt noch wenigstens 2 Loutsd'or hiezu, und diese können, oder wollen mir meine Nachbarn nicht borgen. Jetzt will ich zu meinem alten Freunde, eine Meile von hier, vielleicht hilft dieser mir aus der Noth. --- warum wollt ihr denn so weit gehen, wißt ihr nicht, daß ihr einen Freund noch näher bey euch habt? Zwen Loutsd'or könnten vielleicht nicht hinreichend seyn; hier habt ihr drey; adieu, ich wünsch euch guten Kauf! So sprach der Bischof, und eilte fort, um der Dankbarkeit des Mannes zu entgehen. Aber dieser lief ihm nach, und schrie immer: Gnädiger Herr! gnädiger Herr! haben Sie denn nicht ein Blättchen Papier und ein wenig Dinte? .. nein, nein, mein Freund, antwortete er. Es brauchts nicht; bewahret nur den Schuldschein in eurem Herzen, die Quittung will ich in dem meinigen niederlegen! .. Bewahre sie immer in deinem Herzen, lieber Mann! an dem Tage der Vergeltung wird der gütige Richter sie dir vorlegen, und lohnen!

Heil der Stunde! deren Flug,
Guter Thaten harrete,
Sie in jene Zukunft trug,
Und uns aufbewahrte.

Muster ein seltenen Kaltblütigkeit.

Der Lord St. ** gieng um London auf dem Felde, da kam ein Mensch auf ihn los (wars sonst sein Feind, oder wars ein Narr, oder beides, das kümmert uns wenig) der fuhr ihn an, und sagte: Verdammt will ich seyn, Herr, wenn ich Sie nicht, so bald ich Sie wieder sehe, nach der Hölle schicke.

Gut, sagte der Lord, so will ichs hernach dort Ihrem Vater sagen, was er für einen Narren auf die Welt gesetzt hat.

Ein Todter wird wieder lebendig.

Wer freylich einmal recht todt ist, wird wohl auch todt bleiben; allein daß auch mancher ist begraben worden, der noch Leben in ihm gehabt, und dem noch hätte können geholfen werden, ist wiederum möglich: man findet auch in alt- und neuen Zeiten dergleichen Exempel.

Ein ganz sonderbarer Fall dieser Art ereignete sich noch im Hornung 1786. zu Chateaudun, in Frankreich, welcher vielen unserer Lesern als eine Fabel vorkommen wird, aber nichts desto minder seine Richtigkeit hat.

Ein Ordensgeistlicher daselbst, mit Namen Pater Viktor, ward krank; man rufte seinen Arzt, den Hrn. Destrées. Dieser fand zwar die Krankheit des Patienten heftig, aber keineswegs tödtlich. In dieser Meynung gieng er auch von dem Kranken, und wollte des folgenden Tages, nach seinem Besuch im Spital, wieder zu ihm. Als er ins Kloster komt, sagt man ihm: Pater Viktor sey gestorben! und wirklich war er schon als ein Todter, nach Klostergebrauch, im Chor ausgesetzt. Der Arzt, der ihn durchaus nicht todt glauben konnte, begab sich auf der Stelle zum vermeinten Leichnam, befühlte ihn, versuchte alle Mittel ihn wieder ins Leben zu bringen, allein sie wollten nichts wirken: gleichwol gab es der Arzt noch nicht auf, sondern nahm nun seine Zuflucht zum Außerordentlichen, (mancher wird sagen, zum Unglaublichen). Er wußte, daß die Musik immer einen ganz besondern Eindruck auf den Pater Viktor gemacht habe; der Arzt wollte izt versuchen, ob er ihm mit dieser am besten die Saiten des

Vorstellung eines durch Musik vom To er zum Leben zurückgebrachten.



des Lebens rühren könnte? Er holte flugs die Feldmussel des Dragonerregiments von Orleans herbei, welches zu Chateaudun in Besatzung liegt; diese ließen dann ihre Instrumente dergestalt um die Ohren des unbeweglichen Vaters ertönen, daß er sich zu regen anfang, und nach und nach, durch heftigere Bewegungen zeigte, daß er noch in das Reich der Lebendigen gehöre. — Ha, meinte Melker Barthel: das thut mich nicht reizen, noch wieder lebendig machen! die Musikanten möchten noch einen so starken Rerren machen; aber ich weiß hingegen nicht, wenn man mich in einen Keller tragen sollte, und man dann den Hahn von einem großen Lagerfaß aufthäte, ob mich dies angenehme Rauschen, als welches mich immer ganz besonders entzückt, nicht etwan erwecken thäte?

Verschiedenheit menschlicher Freuden.

Ein Gespräch.

Simon. Wie hast du den Tag zugebracht, Emilie?

Emilie. Gut, denn er war für mich ein Tag der Freuden.

Simon. Erzähle mir einmal deine Freuden, vertrautes Mädchen! ich will dir die meinigen sagen.

Emilie. Gut, lieber Simon! wir wollen anfangen — Ich war heute bey einer meiner Freundinnen zu Tisch gebeten, und da waren wir so lustig — und aßen so herrlich — ach — das war eine Freude!

Simon. Und ich, liebes Mädchen, saß heute unter der hohen Linde im Thale, und sah den Schnittern zu, wie sie sich im Schatten abthühten. Ich aß schwarzes Brod mit diesen lieben Leuten, und Milch, und mir ward

so wohl ums Herz, daß es ihnen so wohl schmeckte — ach — das war eine Freude!

Emilie. Und als ich nach Hause kam, Simon, so gab mir mein Vater einen schönen Stof zu einem Kleide — ach — das war eine Freude!

Simon. Und als ich von meiner Linde zurückkehrte, so fand ich einen armen Mann an der Thüre, der halb nackend und blind war; da gieng ich zu meinem Vater, und erzählte es ihm, und er erlaubte mir, dem Armen ein Kleid zu schenken. — O das war eine Freude!

Emilie. Und ich lieber Simon, als mir mein Vater den Stof zum schönen Kleid schenkte, so erlaubte er mir noch in die modische zu gehen, die mit Marionetten gewurde; — das war eine Freude!

Simon. Auch mir, liebes Mädchen,laubte mein Vater noch eine Ergözung, durfte am Abend noch spazieren gehen, da sah ich einen armen Holzhacker, der seinen Hacksack auf seinen Schultern, und in der rechten Arm sein Kind trug; ich sah wie er es herzte, sah wie er den mühsamen Tag vergaß, und wie das Kind mit seinen kleinen Händchen ihm den Schweiß von der Stirne trofnete; und wie es ihm lieblosete, — ach — das war eine Freude!

Emilie. Mein Vater versprach mir auch, daß ich bey einer Hochzeit seyn dürfte; — ach — das ist eine Freude!

Simon. Und mir Emilie, versprach mein Vater, wenn ich mich wohl halten würde, daß ich täglich den alten kranken Peter besuchen dürfte; auch versicherte er mir, daß ich gute Peter täglich, wenn ich immer eine gute Suppe haben sollte; — o das ist eine Freude!

Emilie. Ich habe dir nun alles erzählt, ich weiß nichts mehr! — Hast du wohl noch andre Freuden gehabt, Simon?

Simon. O ja, noch unzählige!

Emilie. Wie! unzählige?

Simon. Siehe Mädchen, deine Freuden beziehen sich alle nur auf dich selbst, die meinigen aber beziehen sich auf alle Menschen. Du mußt nothwendiger Weise minder Freuden haben als ich; denn wenn ein Tag vorüber geht, und diesen Tag nichts gutes geschieht, so hast du selbigen Tag keine Freude. Ich aber gehe hin, wenn ich traurig bin, und besuche einige meiner Mitmenschen, und freue mich mit ihnen, wenn sie sich freuen, und wenn sie traurig sind und Kummer haben, so nehme ich ebenfalls Antheil daran, und tröste sie nach meinem Vermögen, das gibt mir denn so eine Wärme, eine Ruhe in meine Seele, die mir eine ganz besondere Freude macht; denn liebes Mädchen, ich habe erfahren, daß man selbst bey thranenden Augen unbeschreibliche Freuden genießen kann.

Emilie. Ach guter Simon! du entzückst mich, ich will dir nachfolgen; der Gedanke ist schon Freude, — ach welche Freude!

Simon. Liebes Mädchen, so habe ich dich zu meinem Vertrauten gemacht, so komm! wir wollen mit vereinigten Kräften Gutes thun, und uns freuen!

Emilie. Ja Simon, uns freuen! und dann jeden Abend erzählen, was wir sahen, was wir dachten, wie wir handelten, was wir fühlten! und —

Simon. Ach welche Freude! Hand in Hand wollen wir diese Gegend, die uns die allgütige Hand unsers weisen Schöpfers zu bewohnen angewiesen hat, durchwandeln, Unglückliche trösten, Unterdrückte unterstützen, mit Weinenden weinen, mit Edelhandelnden frohlocken, unsern Eltern Freude machen, und der Menschheit Ehre, und, o welche Glück! ganz fühlen Mensch zu seyn! Dann

Emilie, wollen wir den Lohn erwarten, der im Himmel ist; O dann erst, welche Freude!

Emilie. O welche Freude!

Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungerigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Die lustigen Masken.

Es ist bekannt, daß an großen Orten, unter andern gewöhnlichen Belustigungen in der Faschnachtzeit, die Bälle mit Masken eine der vornehmsten ist, da denn hiebei allerhand seltsame Streiche und Auftritte, sowohl lustige als schlimme, geschehen. Ein lustiger Späß trug sich nun vorwöchentliche Fasnacht in Wien auf der großen Redoute zu:

Drey als Calender (sind türkische Belustigungen) gekleidete Masken begaben sich, nachdem sie im Saale herum spaziert waren, in das Zimmer des Tratteurs, um daselbst zu Nacht zu speisen. Hier ließen sie sich gut schmecken. Zwen derselben stuhnden, nachdem sie mit großem Appetit gespeiset hatten, vom Tische auf, um nach dem Saale zurück zu kehren; der dritte aber blieb sitzen. Endlich wurde dem Tratteur die Zeit zu lang, welcher den Tisch frey haben wollte, um andere Gäste zu bedienen. Er bat ihn höflich um seine Serviette. Keine Antwort. Er glaubte er seye eingeschlafen. Die frischen Gäste drangen auf geschwinde Bedienung; der Tratteur schüttelt nun die stille Maske, um ihn aufzuwecken, aber wie ersaunte er, als der Calender zur Erde fiel! Er glaubte nun, der Schlag hätte ihn gerührt; als man ihn aber genauer vüftirte, so fand man nichts weiters als eine Strofigur. Jetzt wurde

dem Tratteur sich auf 6

Der im

In erstbes zu Wien folg jahreter Man ten, worüber angewachsen drauß ebenfalls Willen und dervillen zw hiedurch noch durchaus nicht hören. Ma auf welchem telmäßiger, lustig machte.

Gr. Majestä müdet beschäft wegzuräumen im Weg stehen schaffen der hundertten Gai scheineiligen der römischen Gr. Maj. au gen, und dies

Der bestred durch den unt kainebeau, 1 schloffenen 3 Die Herren 5 fer von 10 Wi um sich diesen und über das Pinf.

dem Tratteur bange wegen der Zechen, die sich auf 6 Gulden belief.

Der im Tanzen gemachte Familienfriede.

In erstbesagter Faschnachtszeit trug sich auch zu Wien folgendes zu: Ein schon ziemlich bejahrter Mann hatte zur zweiten Ehe geschritten, worüber sich sein Sohn, der bereits herangewachsen war, entzweyete, und aus Verdruss ebenfalls, und zwar wider seines Vaters Willen und Absichten, heyrathete. Der Widerwillen zwischen Vater und Sohn nahm hiedurch noch mehr zu, und der Vater wollte durchaus nichts von seiner Schwiegertochter hören. Man stellte einen Familienball an, auf welchem sich der alte Vater als ein mittelmaßiger, aber passionirter Tänzer, ziemlich lustig machte. Es erschien nun auch auf dem-

selben unter andern ein maskirtes Fräuleinzimmer, welches den alten zu einer Menuet aufforderte; die Tänzerin erhielt seinen Befehl so sehr, daß er ihr am Ende die Hand küssen wollte; (dieses thun nach den österreichischen Sitten, die Niedrige denen Höheren, und die Jüngeren denen Aelteren) allein sie küßte die seinige, warf sich ihm zu Füßen, nahm die Maske ab, und nannte sich seine Tochter. In diesem Augenblick umringten ihn Sohn, Frau, und alle übrige Verwandten, und der hiedurch gerührte Mann verließ ihr von ganzem Herzen, und nahm die neue Schwiegertochter mit Zärtlichkeit in seine Arme auf.

Dies Mittel aber dürfte jedennoch nicht bei allen Vätern gelingen. Dies Geschichtchen, ob es gleich wahrhaft ist, soll ihnen also keinesweges zur Nachahmung wiedererzählt seyn, meine Herren Ehestandsandidaten!

Kurzgefaßte allgemeine Weltgeschichte.

Deutschland.

Er. Majestät der Kaiser, ist noch immer unermüdet beschäftigt, in seinen Erblanden alles das wegzuräumen, was dem Glück seiner Unterthanen im Weg stehen möchte. Das Reformiren und Abschaffen der Klöster geht noch immer seinen ungehinderten Gang fort, zu großer Aergerniß manches scheinheiligen Müßiggängers. Ja viele Patrioten der römischen Kirche wünschen und hoffen, daß Er. Maj. auch das Celibat der Geistlichen beherzigen, und dieweil einige Veränderung treffen werde.

Der befürchtete Krieg mit Holland ist Gottlob! durch den unterm 8ten Wintermonat 1785. zu Fontainebleau, unter französischer Vermittlung, geschlossenem Vergleich, glücklich verhindert worden. Die Herren Holländer mußten dem Kaiser ein Opfer von 10 Millionen Holländischer Gulden bringen, um sich diesen raschen Feind vom Hals zu schaffen, und über das noch einige Distrikte abtreten, eini-

Pinf. B. 1787. M

ge andere aber sollen sie hingegen nach diesem Traktat, mit besserem Fug behalten mögen, als vorher.

Denen Türken stehet der Kaiser genau auf die Finger; und sollte es zwischen denselben und Rußland zum Krieg kommen, wie es gegenwärtig das Ansehen hat, so wird Joseph keinen müßigen Zuschauer abgeben, sondern etwa seine Gränzlinien gegen das türkische Reich selber, und vielleicht nur einseitig, abstecken wollen. Seine Krieger sind auf alle Fälle gerüstet, und üben sich hie und da in verschiedenen Lagern, welche denn auch von dem Monarchen, in Begleit des Erbprinzen von Toskana, vermuthlich besucht und aufgemuntert werden.

Aber auch für das Privatwohlseyn seiner Unterthanen, ist dieser große Fürst besorgt; keine Mühe dauert denselben, überall selbst mit eigenen Augen nachzusehen; bisweilen sehet dann solches Nachforschen